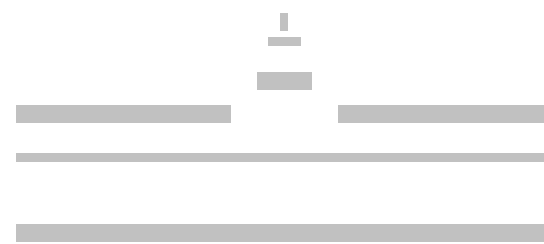


wissen | leben



Die Zeitung der WWU Münster



Kleine Stiege – großer Mann

Alexander Haindorf war der erste jüdische Privatdozent an der WWU. Seine Bibliothek ist bald in der ULB zugänglich. Seite 3



„Der Preis setzt eine Lawine in Gang“

Zwei Ausgezeichnete im Gespräch: Was es für Wissenschaftler bedeutet, den Leibniz-Preis zu erhalten. Seite 5



„Speed-Dating“ mit der Familie

Wie sich die Familie Althoff und Gaby Wolter über das WWU-Projekt „Wunschgroßeltern“ fanden. Seite 6

Liebe Leserinnen und Leser,



die Universität Münster, unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr 2013 – ein besonderes Jahr, das Jahr des doppelten Abiturjahrgangs in Nordrhein-Westfalen! Man muss kein Zukunftsforscher sein, um bereits heute vorherzusagen, dass nahezu alle

Hochschulen im bevölkerungsreichsten deutschen Bundesland im Sommer und Herbst Rekordzahlen an Bewerbern vermelden werden. Und danach? Gährende Leere in den Fachbereichen, beängstigende Öde in den Hörsälen? Wohl kaum.

Zum einen weisen alle Prognosen darauf hin, dass die Studierendenzahlen auch mittel- bis langfristig stabil bleiben werden. Zum anderen hat das Berliner Wissenschaftszentrum für Sozialforschung jetzt eine Studie vorgelegt, die mehrere interessante Rückschlüsse zulässt, unter anderem diesen: NRW schöpft noch längst nicht alle Möglichkeiten aus, um die Studierneigung der Schulabgänger zu befeuern. Mit anderen Worten: Wenn es denn so wäre, müssten die Universitäten zwischen Siegen und Münster mit ganz anderen Zahlen rechnen und klarkommen.

Während in Bayern rund 80 Prozent der Abiturienten ein Studium aufnehmen, sind es in NRW nur 60 Prozent. Die Gründe dafür sind vielschichtig. Erstens hat nach Meinung der Studienautoren die niedrige Wirtschaftskraft vieler Kreise in Nordrhein-Westfalen eine geringe Studierlaune zur Folge. Dieses Argument gilt allerdings bundesweit. Ein NRW-spezifisches Hemmnis seien dagegen die „Anschlusschwierigkeiten“ vieler Schüler: Die Forscher konstatieren, dass die meisten Schulen mit ihrer Werbung für ein Studium allzu zurückhaltend agieren.

Die Studie erfolgte im Auftrag des Düsseldorf-Wissenschaftsministeriums. Man darf mit Blick auf die Fragestellung und die Ergebnisse getrost davon ausgehen, dass die Landesregierung mit Hilfe dieser Untersuchung ebensolche Studienbarrieren identifizieren und abbauen will, um möglichst schnell zu den Bayern aufzuschließen – der Daueransturm auf die Hochschulen als Politik-Ziel. Man darf deshalb ebenso gespannt darauf sein, ob es parallel dazu gelingt, den NRW-Finanzminister zu einem beherzten und zusätzlichen Griff in die Kassen zu animieren...

Ihr

Norbert Robers

Norbert Robers



MUSIKER STEHEN MODELL: Eine besondere Bilderserie ist das Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen dem Archäologischen Museum der WWU und dem Sinfonieorchester Münster. Die Aufnahmen, die die Musiker zwischen den Abgüssen griechischer und römischer Statuen und Reliefs zeigen, sind für das Programmheft des Sinfonieorchesters für die Spielzeit 2012/2013 entstanden. Jetzt gibt es die Bilder auch in einem Kalender für das Jahr 2013 zu sehen – der Verkaufserlös geht an das Museum und das Orchester. www.uni-muenster.de/ArchaeologischesMuseum

Den Jahren Leben geben

Das Wissenschaftsjahr 2013 steht im Zeichen des demografischen Wandels

Ende des vergangenen Jahres veröffentlichten die Vereinten Nationen einen Bericht, aus dem hervorgeht, dass es im Jahr 2050 erstmal mehr Über-60-Jährige als Unter-15-Jährige geben wird. Zwar sind die Zahlen neu und schockierend, der Trend jedoch ist aus wissenschaftlicher Sicht ein alter Hut. Bereits vor Jahren warnten Forscher vor den Konsequenzen der alternenden Gesellschaft. Heute spüren wir sie schon, noch stärker wird es in den kommenden Jahrzehnten sein.



Annette Schavan

Was also tun? Auf Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) steht das Wissenschaftsjahr 2013 im

Zeichen der Erforschung des demografischen Wandels. Dem Ministerium geht es bei der Initiative in erster Linie darum, die gesellschaftlichen Veränderungen, mit denen wir in Zukunft ohnehin umgehen müssen, als Chance zu begreifen. Man solle den Wandel nicht passiv erleben, sondern aktiv mitgestalten.

Die Wissenschaft spiele dabei eine große Rolle, betont auch Annette Schavan. „Wir können mit wissenschaftlichen Ergebnissen und Erkenntnissen aus der Forschung Vorurteile wie etwa zum Altern ausräumen und Lösungen zur Gestaltung des künftigen gesellschaftlichen Wandels finden“, bekräftigt die Bundesministerin für Bildung und Forschung. „Wenn wir jetzt die richtigen Rahmenbedingungen schaffen, wird der demografische Wandel zur Chance für Deutschland.“

Wissen|leben nimmt das Wissenschaftsjahr zum Anlass, Wissenschaftlerinnen und Wis-

senschaftler verschiedener Disziplinen auf einer Themenseite (Seite 4) zu Wort kommen zu lassen: Welche Probleme und Möglichkeiten birgt der demografische Wandel aus Sicht der Wirtschaftspsychologie, Theologie, Notfallmedizin, Wirtschafts- und Verkehrsgeografie, Volkskunde oder Sportwissenschaft? Prof. Guido Hertel, Wirtschaftspsychologe an der Universität Münster, ist sich beispielsweise sicher, dass der demografische Wandel interessante Chancen für unsere aktuellen Lebens- und Arbeitsbedingungen bieten kann. „Dazu braucht es die Bereitschaft von Arbeitgebern, Arbeitnehmern und der Politik, innovative Veränderungen in der Gestaltung und Organisation von Arbeit zu wagen.“

In eine ähnliche Richtung – wenn auch auf einem anderen Forschungsgebiet – geht auch die Meinung von Prof. Ursula Lehr. Die ehemalige CDU-Bundesministerin für Ju-

gend, Familie, Frauen und Gesundheit (1988 bis 1991) ist eine weithin bekannte Wissenschaftlerin auf dem Gebiet der Erforschung und Gestaltung des Alters. Sie sieht die Gesellschaft in der Pflicht, wenn es um die Auswirkungen des demografischen Wandels und den Umgang damit geht: „Diese zunehmende Langlebigkeit sollten wir als Gewinn betrachten – aber auch als Herausforderung für jeden Einzelnen und die Gesellschaft, alles zu tun, um möglichst gesund und kompetent ein hohes Lebensalter zu erreichen. Es gilt, dem Leben nicht nur Jahre zu geben, sondern den Jahren Leben zu geben.“ HANNA DIECKMANN

Lesen Sie die vollständigen Gastbeiträge und weitere Meinungen von Wissenschaftlern auf unserer Themenseite (4).

www.wissenschaftsjahr2013.de

DIE ZAHL DES MONATS

Stand 28. Januar 2013:

10.330

Facebook-Nutzern gefällt die Seite der Universität Münster.

E-PAPER: Treue Leser haben es längst bemerkt: Die wissen|leben gibt es auch als e-Paper. Bislang wurde die Uni-Zeitung an alle WWU-Beschäftigten versendet. Das e-Paper eröffnet neue Wege: Wir stellen den automatischen Versand nach dieser Ausgabe ein. Nichtsdestotrotz sollen alle Zeitungsliebhaber weiterhin die Möglichkeit haben, die wissen|leben als Printausgabe zu erhalten. Zu diesem Zweck haben Sie kürzlich eine E-Mail erhalten. Sollte dies nicht geschehen sein oder Sie noch Fragen haben, schreiben Sie eine E-Mail an: unizeitung@uni-muenster.de

AUSZEICHNUNG: NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze hat Prof. Otmar Schober mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Sie betonte, dass der Mediziner in seiner Karriere weit über seine beruflichen Pflichten hinaus gewirkt habe. Otmar Schober hat sich beispielsweise in den Nuklearmedizin durch die Mitgründung des European Institute of Molecular Imaging an der WWU verdient gemacht. Das im Jahr 2007 gegründete Institut stellt die Schnittstelle zwischen Grundlagenforschung und Anwendung auf dem Gebiet der molekularen Bildgebung her.

KONFERENZ: Bereits zum 30. Mal finden vom 11. bis 13. März an der WWU die Münsterschen Gespräche zur Pädagogik statt. Unter dem Motto „Damit Unterricht gelingt. Von der Qualitätsanalyse zur Qualitätsentwicklung“ diskutieren Experten aus Wissenschaft, Verwaltung und Politik über bisherige Erfahrungen im Franz-Hitze-Haus, Kardinal-von-Galen-Ring 50. Mitveranstalter ist das Landeskompetenzzentrum für Individuelle Förderung. Eine Anmeldung per E-Mail ist erforderlich (stockel@franz-hitze-haus.de). <http://tinyurl.com/lbhg5pk>

STUDENTENINITIATIVE: Die neue Ausgabe des Wissenschaftsjournals 360° (Das studentische Journal für Politik und Gesellschaft) ist ab sofort online erhältlich. Im Zentrum steht das Thema „Fortschritt“. Es geht dabei um Umweltpolitik, die europäische Zivilisation, Parteien und Kriegsführung. Zwei Studenten erklären beispielsweise, warum es aus technischer Sicht sinnvoll ist, Offshore-Windenergieanlagen zu installieren und wie ein Energiepark auf hoher See funktioniert. www.journal360.de

KURZNACHRICHTEN

Central-Verein unter der Lupe

Stiftung Mercator fördert Forschung zur Rechtsgeschichte

Er nannte sich „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ und wurde 1893 von in die deutsche Gesellschaft hineinwachsenden, vorwiegend bürgerlich-liberalen Juden zur Abwehr des zunehmenden Antisemitismus gegründet. „Von der Möglichkeit einer Symbiose von ‚Deutschtum und Judentum‘ waren die Vereinsmitglieder zutiefst überzeugt“, sagt Judaistin Prof. Regina Grundmann. Der „Central-Verein“ entwickelte sich schnell zur größten jüdischen Organisation in Deutschland mit eigener Wochenzeitschrift und zehntausenden Mitgliedern.

Mit einigen Vereinsabschnitten und mit der Entwicklung unter der NS-Herrschaft haben sich Zeithistoriker schon beschäftigt. Nun nehmen die Juniorprofessorin für Judaistik an der WWU und der Jurist Prof. Bernd J. Hartmann gemeinsam mit zwei Wissenschaftlern aus Bayreuth (Informatiker Prof. Wim Martens) und London (Zeithistoriker Dr. Daniel Siemens) die Ideen-, Zeit- und Rechtsgeschichte des Central-Vereins von 1933 bis zum Verbot 1938 aus interdisziplinärer Perspektive unter die Lupe. In Münster steht das Projekt unter Forschungslei-

tung von Prof. Bernd J. Hartmann, der jüngst einem Ruf der Uni Osnabrück folgte und zuvor am Institut für Öffentliches Recht und Politik tätig war, und Regina Grundmann, Geschäftsführende Direktorin des Centrums für Religiöse Studien. „Der Verein wollte mit politischen, juristischen und publizistischen Aktivitäten antisemitische Vorurteile überwinden und die volle Gleichberechtigung der deutschen Juden herbeiführen“, erläutert Regina Grundmann.

Die Arbeitsgruppe widmet sich dem Verein in dem zweijährigen, von der Stiftung Mercator mit fast 90 000 Euro geförderten Projekt erstmals mit einer interdisziplinär erfolgenden, „sowohl ideen- als auch rechts- und zeitgeschichtliche Ansätze umfassenden Bearbeitung“ (Regina Grundmann). Dabei greift das Wissenschaftler-Team auf das Vereinsarchiv in der „Wiener Library“ in London zurück. Die Zusammenarbeit der Wissenschaftler geht auf das Junge Kolleg der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste zurück. Bernd J. Hartmann war von 2008 bis 2011 Mitglied im Jungen Kolleg, Regina Grundmann ist es seit 2011.

JULIANE ALBRECHT

Vorbildfunktion

WWU erhält Auszeichnung

Die Westfälische Wilhelms-Universität Münster (WWU) hat sich an der Beschaffungskampagne „Grüner beschaffen“ der Initiative Pro Recyclingpapier, des Umweltbundesamtes und des Verbandes kommunaler Unternehmen beteiligt. Die WWU wurde ausgezeichnet, weil sie das Papier mit dem Blauen Engel verwendet und damit im Sinne des Leitziels der Bundesregierung für eine energie- und ressourceneffiziente Volkswirtschaft handelt.

„Öffentliche Unternehmen, die Produkte einsetzen, die besonders energieeffizient hergestellt werden, unterstreichen ihre Vorbildfunktion für einen verantwortlichen Umgang mit unseren natürlichen Ressourcen. Sie leisten zugleich einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung ihrer Ökobilanz, da bei der Herstellung rund 60 Prozent weniger Energie verbraucht werden“, lobte die Initiative Pro Recyclingpapier.

Nach einer Studie des Umweltbundesamtes sparen bereits 1000 Blatt Recyclingpapier bei der Herstellung im Vergleich zu Frischfaserpapier so viel Energie, dass damit 70 Computer mit Flachbildschirm einen Arbeitstag lang laufen könnten.

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Die Rektorin der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortl.)
Hanna Dieckmann
Pressestelle der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4690
Fax: 0251 690-51718

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

„In der Online-Welt verhalten wir uns nachlässig“

Was Wirtschaftsinformatiker Rainer Böhme rät, um sicher durchs Internet zu surfen



Ein Katz- und Mausspiel: Um sich im Internet sicher zu bewegen, sollten Passwörter achtsam gewählt werden.

Illustration: Arndt Zinkant

Es vergeht kaum ein Monat, in dem nicht über angeblich groß angelegte Angriffe via Internet, also über Cyberattacken, berichtet wird. Fiktion oder Wirklichkeit? NORBERT ROBERS sprach mit RAINER BÖHME, Juniorprofessor für IT-Sicherheit an der Universität Münster, über die Kriminalität im Netz und über die Möglichkeiten jedes Einzelnen, sich dagegen zu schützen.



Rainer Böhme

Die Berichterstattung in den Medien legt den Schluss nahe, dass kriminelle Aktivitäten im Internet unsere Gesellschaft ernsthaft bedrohen. Beurteilen Sie dies ähnlich?

Nein. Nach unseren Studien kostet die eigentliche Cyberkriminalität, also kriminelle Handlungen, die nur online funktionieren, ungerechnet jeden Bürger nur wenige Cent im Jahr. Gesamtgesellschaftlich betrachtet, sind diese direkten Kosten also nicht relevant – was natürlich problematische Einzelfälle nicht ausschließt. Das Problem sind vielmehr die indirekten Kosten: Weil wir uns so sehr vor der Cyberkriminalität fürchten, geben wir viel Geld für die Prävention aus. Zudem fallen sogenannte Opportunitätskosten an: Wir erledigen bestimmte Dinge nicht über das Internet, weil wir es für gefährdet halten. Diese Kosten sind weit höher als die Verluste.

Was wissen Sie über die Täter?

Die profitorientierte Cyberkriminalität ist anders organisiert als die organisierte Kriminalität in der Offline-Welt – es gibt keine Hierarchien, Abhängigkeiten und keinen Chef an der Spitze, der alleine kassiert. Sobald es eine Masche gibt, kann jeder Kriminelle mitmachen, was die Profite für jeden Einzelnen marginalisiert. Im Prinzip handelt es sich um Kleingeld-Bettelei. Es bleibt zu hoffen, dass sich keine festeren Strukturen wie in der organisierten Kriminalität herauskristallisieren: Das wäre das Schlimmste, was der Gesellschaft passieren kann.

Wie groß sind die Chancen, die Täter zu erwischen?

Die Chance besteht, zumal die Täter in Europa und nicht immer in der Ferne sind, aber man nutzt sie nicht. Der Staat investiert viel zu wenig in die Strafverfolgung, die Polizei ist vollkommen überfordert. Selbst meine Studenten lächeln nur noch, wenn sie die Stellenanzeigen der Polizei lesen, wo man eine TVL-10-Stelle mit zweijähriger Befristung anbietet, gleichzeitig aber beste IT-Kenntnisse verlangt. Manche Ausbilder können sich mitunter nicht mal die Teilnahme an Schulungen leisten. Besser sind die Briten, auch die Niederländer, richtig gut aber ist das FBI: Die amerikanische Bundespolizei rekrutiert die besten Leute für diesen Job und bezahlt sie ordentlich.

Aber Sie sagen doch selbst, dass die gesamtgesellschaftlichen Kosten sehr niedrig sind. Lohnt sich die intensive Strafverfolgung denn überhaupt?

Wir müssten deutlich mehr in Strafverfolgung als in technische Prävention investieren. Wenn alle Internetnutzer die 20 Euro, die sie für die jährliche Aktualisierung der Virens Scanner ausgeben, zusammenlegen und mit dem Geld spezialisierte Polizisten bezahlen würden, wäre uns allen deutlich mehr geholfen.

Aber die geschätzten 200 000 Netzzutaten, denen die Deutsche Telekom nach eigenen Angaben pro Tag ausgesetzt ist, könnte man damit nicht verhindern.

Auch diese Zahl muss man relativieren. Es handelt sich nicht um 200 000 verschiedene Attacken, sondern um ein selbstständiges Computerprogramm, das 100 000 Mal am Tag dasselbe oder ein ähnliches Paket abschickt. Das ist etwa so, als ob man durch die Stadt geht und bei jeder Autotür nachschaut, ob sie auch verschlossen ist. Das ist im Übrigen nicht verboten.

Indien bildet angeblich 500 000 Cyberspezialisten zur Attackenabwehr aus. Ist das realer Aktionismus?

Nein, das ist durchaus der richtige Weg, wenn

auch hier plakativ formuliert. Warum ist es denn so einfach, in einen Computer einzubrechen? Weil sie so gebaut sind, dass grundlegende Sicherheitsprinzipien verletzt werden. Diese Schwachstellen ergeben sich immer durch Programmierfehler, das sind die klassischen Einfallstore für Cyberkriminelle. Viele Programmierer haben keine Ahnung von IT-Sicherheit. Manche Firmen haben bereits reagiert: Der Softwarehersteller Oracle stellt beispielsweise keine Programmierer mehr ein, die an den Universitäten nicht IT-Sicherheit als Pflichtfach hatten. Darauf haben die US-Universitäten mittlerweile ebenfalls reagiert und IT-Sicherheit zum Pflichtfach erklärt. Ich halte das für richtig – schließlich muss auch ein Bauingenieur etwas von Statik verstehen.

Wir sind also alle im Netz unterwegs und kümmern uns zu wenig um unsere eigene Sicherheit?

Genau so ist es. Wir sind alle Sicherheits-Experten in der Offline-Welt: Wir schließen unsere Türen ab und sind sehr sensibel für mögliche Sicherheitslücken. In der Online-Welt verhalten wir uns dagegen vollkommen anders, nachlässiger.

Was kann denn der einzelne Bürger leisten – sich vor allem ein möglichst sicheres Passwort suchen?

Fast jeder Bürger begeht den Fehler, dass er dasselbe Passwort für verschiedene Funktionen nutzt. Beispielsweise für einen grundsätzlich gut geschützten E-Mail-Account und für eine Seite mit einem Versicherungsvergleich, die ein Praktikant gebaut hat: Auf diese Seiten konzentrieren sich viele Täter. Sie knacken die Passwörter und dringen damit auch in die vermeintlich sicheren Seiten der Nutzer ein. Man muss nicht ständig sein Passwort wechseln – wer einmal ein gutes hat, ist prinzipiell auf der sicheren Seite. Wechseln sollte man sein Passwort aber beispielsweise, wenn man einen neuen Partner hat – zum ehemaligen Freund, der das alte Passwort kennt, hat man ja praktisch über Nacht kein besonders gutes Vertrauensverhältnis mehr.

Wir in der Mensa I am Aasee:

www.aok.de/nw

AOK
Die Gesundheitskasse

bleib
gesund
Das AOK-Kursprogramm

- damit es Ihnen rundum gut geht und Sie fit in das Frühjahr starten.

Aster Reise Service
Mit uns steht Ihnen die Welt offen

Jetzt 3x in Münster
Hindenburgplatz 64/66
Mensa I
Mensa II

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (023 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de

FS

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

MEDIUM

Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 460 00

www.mediumbooks.de



Kleine Stiege – großer Mann

Alexander Haindorf war der erste jüdische Privatdozent an der Universität Münster

Ein Erlebnis besonderer Art: Die Büchersammlung von Alexander Haindorf, die in der Universitäts- und Landesbibliothek digitalisiert und katalogisiert wird, kann bald von jedermann besucht und genutzt werden. Helga Böhme, Witwe von Alexander Haindorfs Ururenkel Walter Böhme, übergab die Sammlung an Reinhard Feldmann von der ULB.

Foto: Johannes Wallat

Das Bildung heutzutage ganz selbstverständlich ein hohes Gut ist, ist auch Persönlichkeiten wie Alexander Haindorf zu verdanken. Zu seinen Lebzeiten sah das anders aus: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren Elementarschulen für die meisten Menschen die einzigen Bildungsinstitutionen, die sie jemals von innen sahen. Nicht ausgebildete Pädagogen unterrichteten hier, sondern häufig ehemalige Soldaten. Entsprechend war das Niveau von Unterricht und Prügelstrafen. Zusammen mit seinem Schwiegervater gründete Alexander Haindorf die Marks-Haindorf-Stiftung, die sich für besseren Unterricht und eine bessere Ausbildung der Lehrer einsetzte. Doch das ist nicht das einzige Besondere an Haindorf: Er war der erste jüdische Privatdozent an der Universität Münster.

Alexander Haindorf hätte es bis zum Professor bringen können, doch die Zeit war dafür noch nicht reif. „Es war einfach außerhalb jeglicher Vorstellungskraft, dass ein Jude so eine Stellung haben könnte und damit Nicht-Juden gleichgestellt wäre“, erzählt Prof. Susanne Freund von der Fachhochschule Potsdam, die ihre Dissertation über die Marks-Haindorf-Stiftung geschrieben hat. Als Grund für seine Ablehnung wurde angegeben, dass noch niemals ein Jude an eine deutsche Universität berufen worden sei. „Es ist nicht bekannt, wie Alexander Haindorf dies kommentiert hat. Eine Konsequenz daraus war allerdings, dass er

das Bildungssystem und die Aufstiegschancen für Juden insgesamt verbessern wollte“, betont Susanne Freund.

Alexander Haindorf, der 1784 geboren wurde, war es nicht unbedingt in die Wiege gelegt, dass er einmal ein bedeutender Intellektueller und Reformator werden würde. Als seine Eltern kurz nacheinander starben, kam er zu den Großeltern mütterlicherseits nach Hamm. Der jüdische Gemeindevorsteher Anselm Hertz erkannte jedoch das Potenzial des Jungen und förderte ihn nach Kräften. Dass der Junge sein Abitur machen und studieren konnte, war nicht selbstverständlich. Ursprünglich war es der Wille von Anselm Hertz, dass sein Schützling Rabbiner werden sollte. Doch als Alexander Haindorf sich für die Naturwissenschaften interessierte, unterstützte er ihn auch dabei.

Ganz im Sinne des Humboldtschen Bildungsideals entwickelte sich Alexander Haindorf zum Universalgelehrten. Er studierte Medizin, Psychologie, Philosophie und Geschichte. Ein Jahr nach seiner Promotion habilitierte er sich 1810 mit seiner Schrift über die „Pathologie und Therapie der Gemüts- und Geisteskrankheiten“. Von seinen Kommilitonen und Kollegen unterschied ihn vor allem seine hohe Intellektualität. Er hörte nicht nur Vorlesungen in vielen unterschiedlichen Fächern, er beherrschte auch die Inhalte wie ein Spezialist. Vor allem als Pädagoge war er ein Naturaltalent.

Das zeigte sich, als er nach der Ablehnung durch die Akademie Münster – zu der die Universität im Jahr 1810 herabgestuft worden war und der er bis 1847 als Privatdozent treu blieb, sein Lebenswerk begann: die Reform der jüdischen Bildung. Zusammen mit dem Vater seiner früh verstorbenen Frau Elias Marks gründete Alexander Haindorf eine Stiftung, deren Ziel die Einbindung der Juden in die bürgerliche Gesellschaft war. Zu diesem Zweck betrieb der Verein eine Musterschule, die sich eines ausgezeichneten Rufes erfreute, bildete künftige jüdische Lehrer aus und sorgte für die Vermittlung jüdischer Jungen ins Handwerk, um das Vorurteil zu widerlegen, Juden seien nur im Geldwesen und in freien Berufen aktiv.

„Er war jemand, der etwas bewegt hat.“

Statt in dunklen Klassenzimmern, in denen bis zu hundert Kinder aller Altersstufen, nach Geschlechtern getrennt, gleichzeitig unterrichtet wurden, setzte Alexander Haindorf auf den kooperativen Unterricht in kleinen Gruppen. Auch das ganzheitliche Lernen von Lesen und Schreiben, indem nicht einzelne Buchstaben, sondern ganze Wörter unterrichtet wurden, setzte er schon um.

Lehrfähigkeit und Schulleitung füllten den Vielbegabten noch nicht aus. Er arbeitete zudem als hochgeachteter Arzt in Münster, der unter anderem Annette von Droste-Hülshoff

behandelte, und machte sich als Kunstsammler einen Namen. Darüber hinaus schrieb er Geschichtswerke und war alleinziehender Vater seiner Tochter Sophie, mit der ihn ein inniges Verhältnis verband und deren Bildung ihm sehr am Herzen lag.

Kaum etwas erinnert in Münster an Alexander Haindorf, der 1862 in Hamm starb. Sein Grab ist auf dem jüdischen Friedhof zu finden. Am Kanonengraben 4 nutzt die jüdische Gemeinde das Haus der Marks-Haindorf-Stiftung. Diese wurde 1942 mit der Deportation der letzten jüdischen Bürger aus Münster aufgelöst. In der Nähe findet sich die Marks-Haindorf-Stiege, eigentlich viel zu klein für den großen Mann. Ein Erlebnis besonderer Art verspricht seine Büchersammlung, die in der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) aufbewahrt wird. Sobald die 2861 Bände, die der ULB von der Witwe von Haindorfs Ururenkel übergeben wurden, digitalisiert und katalogisiert worden sind, können sie genutzt werden. „Es ist toll, dass die ULB die Bücher übernommen hat und jedermann damit arbeiten kann“, sagt Susanne Freund mit deutlicher Freude in der Stimme.

Nicht nur sein Intellekt zeichnete Alexander Haindorf aus. „Er war jemand, der etwas bewegt hat“, erzählt die Potsdamer Wissenschaftlerin. Und so konnte er noch erleben, dass 1859 der Göttinger Mathematiker Moritz Stern der erste jüdische Ordinarius in Deutschland wurde. BRIGITTE NUSSBAUM

Obamas neue Richtung

Nach der Amtseinführung

Ein Tag nach der Amtseinführung von US-Präsident Barack Obama hat der renommierte Politologe Prof. Thomas Banchoff aus Washington an der WWU über die Antrittsrede und die künftige Politik der USA gesprochen. In seinem Vortrag in der Ringvorlesung des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ sagte der Forscher, Obama habe in seiner Rede vor dem Kapitol die zentralen Werte der amerikanischen Zivilreligion beschworen. „Der Präsident hob wie seine Amtsvorgänger den Glauben an die USA als einzigartige, von Gott gesegnete Nation, den Glauben an die Freiheit des Individuums und an die internationale Führungsrolle des Landes hervor.“ Zugleich aber steuere er vorsichtig eine Neuausrichtung im Selbstbild der USA an. „So bezog er in seiner Rede erstmals die Rechte der Homosexuellen und den Kampf gegen den Klimawandel in die Zivilreligion ein“, sagte der Direktor des „Berkley Center for Religion, Peace and World Affairs“ an der Georgetown University. Die Einrichtung ist Kooperationspartner des Exzellenzclusters und des „Centrums für Religion und Moderne“. Angesichts der globalen Herausforderungen müssten die USA einen neuen kooperativen Führungsstil in der Weltpolitik lernen.

VIOLA VAN MELIS

Anzeige

Wir bringen Ihre DISSERTATION in Form

Dissertationen Habilitationen

- Formatierung
- Textgestaltung
- Indexerstellung
- Bibliographien
- Korrektur
- Tabellen und Grafiken
- Bildbearbeitung
- Druckvorbereitung

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Buchhandlung
Schöningh
Inh. R. Neugebauer
Bült 13, Nähe Theater
48143 Münster
Telefon 51 81 17 und 4 03 51
Telefax 44494

Kleine Renaissance

Münsters Uni-Amtstrachten sind gut archiviert und werden wieder öfter getragen

Rund 500 laufende Regalmeter Archivalien befinden sich im gut 100 Jahre existierenden Archiv der Universität. Meist sind es Akten, Bücher oder Mitschriften zu wichtigen Ereignissen aus Münsters langer Hochschulgeschichte. Das alles lagert in Regalen und Schränken. Eine Extraleibe aber haben Münsters Talare. Im Raum des Archivstandorts am Leonardo-Campus, wo es leicht muffig nach Mottenkugeln riecht, hängen die betagten, weiten, knöchellangen Kleidungsstücke auf Ständern ordentlich in Reih und Glied.

Unter Folien und sortiert nach Fakultäten und Farben: für die Mediziner die grünen, für die Theologen die violetten, die himmelblauen für die Philosophen und das weinrote, samtene Gewand mit goldenen Stickereien vom Ende der 1920er Jahre für den Rektor oder die Rektorin. Insgesamt rund 100 Kleidungsstücke. Allesamt verstaubt, möchte man meinen, zu Grabe getragen im Zuge der deutschen Studentenbewegung in den 1960er Jahren mit der viel zitierten Parole „Unter den Talaren – der Muff von 1000 Jahren“. Aber weit gefehlt: „Es gibt zwar keine Wiederbelebung des Rituals, da-

für wissen zu wenige davon. Aber mittlerweile werden die Talare hin und wieder nachgefragt“, brntot die Leiterin des Uni-Archivs, Dr. Sabine Happ.

Als Amtstracht und Statussymbol an deutschen Hochschulen haben die Gewänder eine lange Geschichte. Mitte des 19. Jahrhunderts erhielten viele Universitäten die Erlaubnis (!), dass Rektoren, Dekane, Professoren und Pedelle (Uni-Amtsleute) Talare tragen durften. Die Tradition mit den akademischen, „bleischweren“ (Sabine Happ) Roben hielt sich viele Jahrzehnte, auch nach dem 2. Weltkrieg. Erst die Studentenbewegung stellte viele Rituale in Frage, weil es aus ihrer Sicht ein weithin sichtbares Zeichen des verkrusteten und überaus hierarchischen Universitätsdaseins war. „In der Folge schliessen die alten Rituale ein. Das war im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen nicht mehr üblich“, erzählt Sabine Happ, bei deren Promotionsfeier in Bonn die Professoren im Talar Einzug hielten.

Der mittlerweile häufigere Griff in die Kleiderkammer am Leonardo-Campus dürfte einerseits am lockeren Umgang mit der deutschen

Geschichte liegen, in erster Linie am Wiederaufleben eines „gesunden Selbstwertgefühls, das nichts mit Selbstherrlichkeit zu tun hat“, betont WWU-Philosoph Prof. Michael Quante. Dem Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Philosophie geht es bei der Talarwahl eher um Ehrungen in der akademischen Welt, um Abschlüsse von Studierenden und Verleihungen von Ehrendoktorwürden, also um die Würde eines Aktes oder „symbolisch getragene Rituale“. Von den schweren und unbequemen Kleidungsstücken aus alter Zeit hält er sonst nicht viel, leiht es ohnehin „nur“ aus. Bei Sabine Happ, versteht sich.

Prof. Thomas Hoeren, der die Richterrobe aus seiner Tätigkeit am Oberlandesgericht Düsseldorf gut kennt, kommt gelegentlich zum Archiv und schaut sich den roten Talar der Juristen an: „Bei Promotionsprüfungen im Ausland, an denen ich als Prüfer teilnahm, habe ich gerne die dortige Tradition des Talars aufgegriffen.“ Ob es aber einer solche Betonung für Professoren an sich brauche, sei fraglich, meint er. „Jedenfalls nicht, um das Ansehen der Professoren zu mehren.“

JULIANE ALBRECHT



Foto: Universitätsarchiv



Foto: Peter Grever

Alt (1952) und neu (2012): Talare wurden und werden an der Universität Münster getragen.

Demografische Veränderungen nutzen

Wirtschaftspsychologie Prof. Guido Hertel skizziert fünf Chancen für die Zukunft der Arbeit

Es ist da, der demografische Wandel – kein Zweifel. Deutschland erlebt, ähnlich wie die meisten anderen europäischen Länder, die USA oder Japan, drastische Veränderungen der Bevölkerungsstruktur. Einerseits ist die Zahl der Geburten



Guido Hertel

seit den 1970er Jahren deutlich zurückgegangen („wir werden weniger“), andererseits ist die durchschnittliche Lebenserwartung stark gestiegen („wir werden älter“). Diese Veränderungen waren lange abzusehen und werden uns auch noch in den kommenden Jahren beschäftigen. Sie haben insbesondere drastische Konsequenzen für die Arbeitswelt. Als Wirtschaftspsychologie wird man zunächst mit den Problemen konfrontiert, die aufgrund der demographischen Veränderungen entstehen. Allen voran natürlich der Fachkräftemangel, der schon lange nicht mehr nur hochspezialisierte Ingenieursberufe betrifft, sondern zunehmend auch Lehrer, Verwaltungsbeamte oder Polizisten. Ein weiteres Thema ist die Sorge, dass die zunehmend älteren Berufstätigen den aktuellen und zukünftigen Herausforderungen nicht mehr gewachsen sind (auch wenn wissenschaftliche Studien dies nicht bestätigen), und dadurch mittelfristig unser Lebensstandard gefährdet ist. Und schließlich fragen sich viele Berufstätige, wie eine faire Altersabsicherung aussehen kann angesichts immer weniger Nachwuchskräfte, auf die sich die Versorgungsaufgaben verteilen. Diese Sorgen sind berechtigt und erfordern kluges und umsichtiges Handeln sowohl in Unternehmen als auch auf gesellschaftlicher und politischer Ebene. Gleichzeitig bietet der demografische Wandel – wie so oft bei großen Veränderungen – aber auch interessante Chancen für unsere aktuellen Lebens- und Arbeitsbedingungen. Hier eine Auswahl:

Chance 1: Der demografisch bedingte Fachkräftemangel zwingt uns, näher zusammenzurücken, um die anfallende Arbeit zu bewältigen, aber auch, um weiterhin technologische

und wirtschaftliche Innovationen als Grundlage unseres Wohlstands hervorzubringen. Arbeitsbedingungen müssen flexibler gestaltet werden, um auch die Bevölkerungsgruppen zu beteiligen, die bislang außen vor standen.

„Der demografische Wandel rückt die Bedürfnisse und Interessen von Berufstätigen in den Mittelpunkt.“

Ein Beispiel ist die Flexibilisierung des Ruhestands für diejenigen, die länger als 67 arbeiten wollen und dafür beispielsweise vorher Auszeiten für Familie, Reisen oder die eigene Fortbildung nehmen. Denkbar sind auch mehr attraktive Teilzeitmodelle, die familiäre Aufgaben besser mit Erwerbsarbeit vereinbar machen. Der demografische Wandel kann helfen, Ausgrenzungen zu reduzieren und die Balance zwischen Arbeit und Privatleben zu verbessern.

Chance 2: Der demografisch bedingte Fachkräftemangel führt zu einer grundlegenden Perspektivänderung auf dem Arbeitsmarkt. Während kürzlich Berufstätige noch um einen Arbeitsplatz konkurrierten, kämpfen mittlerweile vielerorts Arbeitgeber um Berufstätige.

Dies verstärkt den Druck auf die Humanisierung von Arbeitsbedingungen, da zusätzliche finanzielle Mittel oft nur begrenzt verfügbar sind. Flexible Arbeitszeiten, Kinderbetreuung und Fortbildungsprogramme sind mindestens genauso entscheidend, um Arbeitnehmer langfristiger zu binden. Der demografische Wandel rückt somit die Bedürfnisse und Interessen von Berufstätigen stärker in den Mittelpunkt.

Chance 3: Die Zunahme älterer Berufstätiger steigert den Bedarf an technologischen Assistenzsystemen. So werden in der Automobilmontage beispielsweise zunehmend Montagehilfen eingesetzt, die muskuläre Belastungen aufgrund von einseitigen Körperhaltungen reduzieren. Solche Systeme kommen natürlich auch jüngeren Berufstätigen zugute und reduzieren Belastungserscheinungen auch langfristig, so dass altersbedingte Einschränkungen erst deutlich später auftreten. Der demografische Wandel kann so die Gesundheitsorientierung am Arbeitsplatz steigern und Arbeitsbedingungen sicherer und weniger belastend machen.

Chance 4: Wirtschaftspsychologische Studien zeigen, dass ältere Berufstätige – aufgrund

ihrer kürzeren verbleibenden Zeit im Beruf – stärker auf ihre momentanen Arbeitsbedingungen achten und weniger auf zukünftige Möglichkeiten. Dadurch sind für ältere Berufstätige neben einem positiven Arbeitsklima vor allem auch Autonomie und Sinnhaftigkeit ihrer Tätigkeit sehr wichtig. Die Zunahme älterer Berufstätiger steigert dadurch die Bedeutung von Werten bei der Arbeit. Darüber hinaus sind ältere Berufstätige stärker an Selbstständigkeit bei der Arbeit interessiert, aber auch an gegenseitiger Hilfe und Weitergabe der eigenen Expertise.

Chance 5: Die Veränderungen zwingen uns zu mehr Toleranz. Die Altersspanne von Belegschaften wird größer, ebenso der Anteil weiblicher Berufstätiger und derer mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund. Zwar kann die Vielfalt den Koordinationsbedarf erhöhen und Missverständnisse begünstigen, gleichzeitig sind unterschiedliche Perspektiven oft der Schlüssel für zusätzliche Effektivität, vor allem wenn es um Innovation und Kreativität geht. Wirtschaftspsychologische Studien zeigen, dass Vielfalt besonders bei komplexen Aufgaben vorteilhaft ist, vorausgesetzt, es herrscht eine positive Grundeinstellung und die Bereitschaft, Unterschiedlichkeit als Chance zu begreifen.

Was braucht es, um die skizzierten Chancen tatsächlich nutzen zu können? Sicherlich weitere Forschung, um bestehende Potenziale inklusive ihrer Grenzen zu erkennen und falsche (Alters-) Mythen zu enttarnen. Außerdem braucht es die Bereitschaft von Arbeitgebern, Arbeitnehmern und von der Politik, innovative Veränderungen in der Gestaltung und Organisation von Arbeit zu wagen. Unsere wirtschaftliche und gesellschaftliche Zukunft wird maßgeblich davon abhängen, wie gut wir die demografischen Veränderungen verstehen und nutzen.

Guido Hertel ist seit 2008 Professor für Organisations- und Wirtschaftspsychologie an der WWU. Forschungsschwerpunkte: Altersunterschiede bei der Arbeit, Synergieeffekte in Teams sowie Effekte elektronischer Medien auf die Zusammenarbeit.



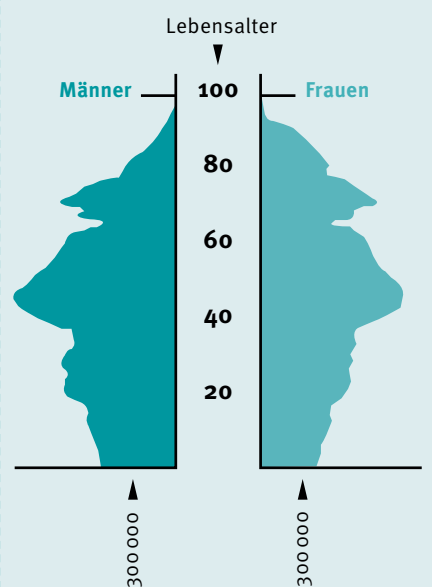
Foto: Zettberlin/pc

Der Trend ist eindeutig: Es gibt immer mehr ältere und weniger junge Menschen.

ALTERSAUFBAU UND BEVÖLKERUNGS-ENTWICKLUNG

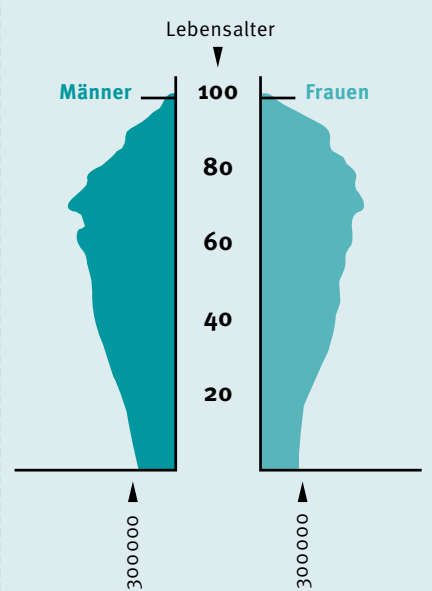
2012

81,9 Mio.



2060

64,7 Mio.



Quelle: Statistisches Bundesamt

„Ein hausgemachtes Problem“

Wie Forscherinnen und Forscher unterschiedlicher Disziplinen den demografischen Wandel beurteilen

In den vergangenen Jahren hat der Rettungsdienst einen Wandel erlebt: Das Einsatzspektrum hat sich qualitativ verändert, ist „bunter“ geworden, auch weil weggefallene familiäre und soziale Strukturen substituiert werden müssen. Die quantitativen Veränderungen sind erheblich und demographische Entwicklungen tragen hierzu bei. In Münster gab es in 20 Jahren ein Anstieg der Notarzteinsätze von 1250 auf 5600 pro Jahr. Die Inanspruchnahme des Rettungsdienstes korreliert mit dem Alter der Patienten (Engel et al. Anaesthesist 2011). Nicht nur steigt die absolute Häufigkeit der Einsätze mit zunehmendem Alter der Patienten, der Anteil an akut lebensbedrohlichen Zuständen bei älteren Patienten ist erheblich größer als in jüngeren Kollektiven. Alles dies bedeutet bei der prognostizierten Bevölkerungsentwicklung eine weiter steigende Zahl an Einsätzen.

Dr. Andreas Bohn ist ärztlicher Leiter des Rettungsdienstes der Stadt Münster und leitet die Arbeitsgruppe Forschung in der Notfallmedizin (AGFiN) der Klinik für Anästhesiologie, operative Intensivmedizin und Schmerztherapie am Uni-Klinikum.

Einer der großen Verlierer des demografischen Wandels könnte in Deutschland der organisierte Sport sein. Sinkende Bevölkerungszahlen bedeuten zunächst auch sinkende Mitgliederzahlen in den Sportvereinen und damit einen Verlust an politischer Bedeutung für den organisierten Sport. Das Schrumpfen der Bevölkerung vor allem in den eher ländlichen Räumen wird auch einen Rückbau der Sportinfrastruktur zur Folge haben. Das heißt, die Sportvereine werden künftig weniger Kernsportstätten zur Verfügung haben, was Auswirkungen für Angebot und Nachfrage haben wird.

Die Alterung der Gesellschaft impliziert auch, dass sich die Sportvereine auf wandelnde Sport- und Bewegungsbedürfnisse einstellen müssen. Damit wird nicht nur eine weitere Abkehr vom traditionellen Wettkampfsport zu Gunsten von Gesundheits- und Rehabilitationssport, sondern vor allem eine umfassende Weiterbildung der ehrenamtlichen Übungsleiterinnen und Übungsleiter in den Sportvereinen notwendig.

Für das sportbegeisterte Publikum kommt es zum Verlust an sportlicher Wettbewerbsfähigkeit. Zudem zieht eine Schwächung der Vereinslandschaft einen Verlust an sozialem Kapital nach sich, denn Sportvereine erbringen Sozialisationsleistungen, schaffen lokale Unterstützungs- und Kommunikationsnetzwerke und stiften Gemeinschaftserlebnisse.

Henk Erik Meier ist Professor für Sozialwissenschaften des Sports an der Universität Münster.

Seit sie die Reproduktion der Gattung nationalstaatlich verfasst hat, ist die Sorge um das eigene „Aussterben“ ein hausgemachtes Problem der bürgerlichen Gesellschaft. Im Alltag aber beobachten wir keineswegs einen Zerfall der Familie, sondern eine Erweiterung von Verwandtschaft und die (unvergoltene oder schlecht bezahlte) selbstverständliche Pflege- und Erziehungsarbeit überwiegend von Frauen zuhause wie in Institutionen. Konfliktpotenzial wird in dieser Situation weiterhin von einer Politik ausgehen, die dem gewandelten Begehren nach Verbundenheit nicht traut, sondern in allen Ressorts bestimmte Lebens- und Liebesweisen (zum Beispiel Heterosexualität, nicht erwerbstätige Mutterschaft, Vollzeitarbeit) und historische wie individuelle Zufälle und Schicksale (zum Beispiel deutsche Staatsbürgerschaft, Gesundheit) mit rechtlichen, symbolischen und finanziellen Privilegien belohnt.

Elisabeth Timm ist Professorin für Kulturanthropologie/Volkskunde an der Universität Münster.

Der Rückgang der Kinderzahl betrifft direkt die Kommunikation des Evangeliums. Denn Kinder haben nach biblischer Einsicht eine besondere Nähe zu Gott (z.B. Ps 8,3; Mt 18,3; Mk 10,14f.).

Aufgrund der steigenden Lebenserwartung bekommen schon bisher bestehende Aufgaben für die Kirche neues Gewicht. Zum Beispiel in der Ethik die Frage nach einem natürlichen Lebensende, in der Seelsorge die Begleitung chronisch kranker Menschen, in der Religionspädagogik die Arbeit an einem tragfähigen Lebenskonzept jenseits eigener Aktivitäten, in der Predigtlehre die verständliche Kommunikation mit Dementen.

Schließlich gehört zur demografischen Veränderung in Deutschland die Zunahme von Menschen mit sogenanntem Migrationshintergrund und damit häufig anderen religiösen Vorstellungen und Traditionen. Neben Seelsorge und Diakonie ist davon auch die Liturgie betroffen (multi- bzw. interreligiöse Feiern).

Christian Grethlein ist Professor für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der WWU.

Der demografische Wandel in Deutschland vollzieht sich nicht gleichförmig, sondern erzeugt komplexe raum-zeitliche Muster. Trotz genereller Trends („Alterung“ und „Schrumpfung“), die langfristig mit hoher Wahrscheinlichkeit alle Teilräume erfassen werden, interagieren die verschiedenen Komponenten des demografischen Wandels nämlich in räumlicher Perspektive höchst unterschiedlich. Das offenbart ein genaueres Blick auf scheinbar ähnliche Entwicklungstendenzen, wie zum Beispiel der demografische Alterungsprozess. Denn obwohl sowohl wachsende als auch schrumpfende Regionen vom Alterungsprozess ähnlich tangiert sein können, vollzieht sich die dahinter liegende demografische Dynamik unterschiedlich. Die in diesen Prozessen zum Ausdruck kommende hohe Komplexität macht das Phänomen für die Geographie und andere Raumwissenschaften ausgesprochen interessant und stellt Akteure aus Politik, Verbänden und Zivilgesellschaft vor große Herausforderungen.

Gerald Wood ist Professor für Wirtschafts- und Verkehrsgeografie an der WWU.

Immer mehr immer ältere Menschen stehen heute immer weniger jüngeren gegenüber. Zunehmende Langlebigkeit und abnehmende Geburtenziffern lassen die Bevölkerungspyramide zu einem „Pilz“ werden.

Wir leben in einer alternden Welt – oder besser: in einer Gesellschaft des langen Lebens. Wir erreichen heute ein höheres Lebensalter als Generationen vor uns und sind dabei gesünder, selbstständiger und kompetenter. (...) Hier ist jeder Einzelne gefordert. „Älter werden – aktiv bleiben“, das ist die Devise. Aber auch die Gesellschaft ist gefordert, die entsprechenden Rahmenbedingungen zu schaffen.

Aktivität im körperlichen, im kognitiven und im sozialen Bereich ist notwendig. Nachgewiesen ist: Funktionen, die nicht gebraucht werden, verkümmern. Körperliche Aktivität ist Voraussetzung für ein gesundes und kompetentes Älterwerden. Wir müssen aber auch „lernend altern und Altern lernen“. Lebenslanges Lernen ist heute geradezu zur Existenznotwendigkeit geworden.

Und auch soziale Aktivität, bürgerschaftliches Engagement ist gefragt: „Gut tun – tut gut!“ Der Mensch, der keine Aufgabe hat, gibt sich auf.

Aber auch die Gesellschaft, das Land, die Kommune, das Gesundheitswesen, Wirtschaft und Industrie, Wissenschaft und Bildung, haben sich auf das älter werdende und strukturveränderte Land einzustellen.

Ursula Lehr war Ende der 80er Jahre CDU-Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Sie ist eine der führenden Wissenschaftlerinnen auf dem Gebiet der Erforschung und Gestaltung des Alters und lehrte als Professorin an den Hochschulen in Köln, Bonn und Heidelberg.

Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis: Der wichtigste Forschungspreis in Deutschland

Am 19. März verleiht die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) die Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preise 2013. Die DFG wird elf neue Preisträger ehren – darunter zwei Wissenschaftler der Universität Münster. Doch was bedeutet es eigentlich, einen Leibniz-Preis zu erhalten? Welche Freiheiten, welche Verpflichtungen bringt die mit bis zu 2,5 Millionen Euro dotierte Auszeichnung mit sich? Norbert Robers und Christina Heimken sprachen darüber mit einem der jüngst Ausgezeichneten und mit einer langjährigen Preisträgerin: mit dem Chemiker Prof. Dr. Frank Glorius (Leibniz-Preis 2013) und der Historikerin Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger (Leibniz-Preis 2005).

Is der Leibniz-Preis „nur“ ein Titel – oder verändert diese Auszeichnung auch die Karriere eines Wissenschaftlers?

Stollberg-Rilinger: In meinem Fall hat der Preis tatsächlich eine Lawine in Gang gesetzt. Ich wurde sehr viel öfter als vorher zu Vorträgen eingeladen und hatte dadurch viel mehr Gelegenheit, meine Arbeiten zu präsentieren. Hinzu kamen mehrere Akademie-Mitgliedschaften. Der Leibniz-Preis bringt gerade in den Geisteswissenschaften einen Schub an Sichtbarkeit mit sich, weil hier die Peer-Review-Kultur nicht so stark ausgeprägt ist – also das in den Naturwissenschaften übliche Verfahren, bei dem Forschungsarbeiten durch Fachkollegen begutachtet werden. Daher gelten renommierte Auszeichnungen als Qualitätsmerkmal.

Glorius: In naturwissenschaftlichen Fächern werden Forschungsleistungen häufig über die Zeitschriften definiert, die die jeweiligen Arbeiten zur Veröffentlichung annehmen. Daran kann man ziemlich gut ablesen, wie erfolgreich jemand ist, unabhängig von Auszeichnungen. Ein angesehener Preis ist aber das Sahnehäubchen obendrauf.

Wofür haben Sie das Geld in erster Linie eingesetzt beziehungsweise wofür wollen Sie es einsetzen?

Stollberg-Rilinger: Für Mitarbeiter. Neben mehreren Doktoranden habe ich einen Postdoktoranden eingestellt, der für die Leibniz-Projekte auch die Geschäftsführung übernommen hat. Außerdem habe ich drei Freiemester genommen und meine Vertretung von dem Geld bezahlt. In dieser Zeit habe ich eine Monografie geschrieben – ein Buch, das ich schon immer hatte schreiben wollen. Kleinere Posten waren Archivreisen sowie Publikationskosten für Doktorarbeiten.

Glorius: Ich habe noch keinen konkreten Finanzplan, aber ich gehe davon aus, dass auch ich den größten Teil des Geldes in Personal investieren werde. Meine Arbeitsgruppe hat 25 Mitarbeiter, überwiegend Doktoranden und Postdoktoranden. Einige bringen ihr eigenes Geld in Form von Stipendien mit, aber viele sind auf eine Finanzierung aus meinem Etat angewiesen. Dazu werden sicherlich Ausgaben für Chemikalien oder Forschungsreisen kommen, aber

„Der Preis setzt eine Lawine in Gang“

Zwei Wissenschaftler im Gespräch: Was die Auszeichnung für Prof. Barbara Stollberg-Rilinger und Prof. Frank Glorius bedeutet



Leibniz-Preisträger unter sich: Prof. Barbara Stollberg-Rilinger und Prof. Frank Glorius im Gespräch.

Foto: Peter Grewer

80 Prozent der Mittel, die wir ausgeben, sind typischerweise Personalmittel. Allein deswegen ist der Leibniz-Preis eine große Erleichterung: Hätte ich ihn nicht bekommen, hätte ich viele Forschungsanträge schreiben müssen, um die Mittel reinzuholen.

Die DFG verspricht allen Preisträgern für die Verwendung des Geldes eine „märchenhafte Freiheit“. Hält also niemand nach, was mit dem Geld passiert?

Glorius: Oh doch. Es gibt Richtlinien, die man einhalten muss. So darf man das Geld etwa nur für Forschungszwecke verwenden. Man muss am Schluss auch einen Rechenschaftsbericht gegenüber der DFG abliefern.

Stollberg-Rilinger: Die Verwaltung der jeweiligen Universität kontrolliert die Ausgaben – so ist garantiert, dass nichts für wissenschaftsfremde Zwecke ausgegeben wird. Aber das Ausmaß der Kontrolle durch die DFG ist nicht vergleichbar mit anderen aus Drittmitteln finanzierten Projekten, bei denen man regelmäßig Bericht erstatten muss.

Glorius: Der Leibniz-Preis gibt mir vor allem eines: Freiheit. Bei normalen Förderverfahren muss man dem folgen, was man im Förderantrag geschrieben hat. Die organische Chemie ist allerdings eine experimentelle und damit oft unkalkulierbare Wissenschaft. Das bedeutet: Wir stehen im Labor, wir fragen, und die Natur gibt Antworten. Und dann geht die Forschung in die eine oder in die andere Richtung. Mit dem Leibniz-Preis habe ich jederzeit die Möglichkeit, meine ursprünglichen Pläne über den Haufen zu werfen. Das ist ein großer Vorteil.

Is der Preis aber nicht auch eine Bürde, weil man hohen Erwartungen gerecht werden muss?

Stollberg-Rilinger: Für mich war er keine Last. Aber natürlich hatte ich das Gefühl, dass mit der Auszeichnung eine Verpflichtung einhergeht. Es war mir daher wichtig, die Mitarbeiterstellen so zu besetzen, dass eine gute Arbeit dabei herauskommt.

Glorius: Ich würde es auch als Verpflichtung im positiven Sinne sehen. Bei mir hat die DFG in der Laudatio geschrieben, dass der Höhepunkt meiner Karriere noch nicht erreicht sei. Es wäre traurig, wenn es anders wäre – es liegen schließlich noch einige Jahrzehnte Forschung vor mir.

Beim Fußball stellt man hohe Anforderungen an Spieler, die teuer eingekauft wurden. Geht es in der Wissenschaft ähnlich zu?

Glorius: Es gibt zwar keinen Kampf um Mitarbeiter, die man durch „Ablösesummen“ kaufen muss. Es gibt aber sehr hart umkämpfte Forschungsgebiete. Wir arbeiten beispielsweise auf dem Gebiet der Aktivierung von Kohlenstoff-Wasserstoff-Bindungen. Dieser Zweig der Chemie ist sehr modern und kann die organische Chemie in Zukunft sehr stark verändern – entsprechend groß ist der Druck, sich dort zu positionieren.

Stollberg-Rilinger: Das ist bei uns anders. In den Geisteswissenschaften geht es ja beispielsweise um unterschiedliche Interpretationen von Texten. Das ist kein Wettbewerb, bei dem der gewinnt, der als erster eine Lösung für ein bestimmtes Problem hat.

Die Universität Münster hat mittlerweile zehn Leibniz-Preisträger in ihren Reihen. Inwiefern kann eine Hochschule beeinflussen, ob ihre Forscher erfolgreich sind und viele Preise bekommen?

Glorius: Dafür gibt es eine Reihe von Kriterien, und viele davon erfüllt die WWU. Ein wichtiger Punkt ist, dass sich Wissenschaftler

an ihrer Universität wohlfühlen und Mitsprachemöglichkeiten haben sollten. Ich empfinde es beispielsweise als angenehm, dass die Wege zwischen der Universitätsleitung und den Wissenschaftlern sehr kurz sind.

Stollberg-Rilinger: Auch das Klima in dem betreffenden Institut muss gut sein, das ist von außen kaum zu beeinflussen. Und nicht zu vergessen: Das Rektorat muss der DFG Erfolg versprechende Vorschläge machen, wer den Leibniz-Preis erhalten soll.

„Wenn jemand ein Buch schreibt, schlägt sich das in einem Ranking nicht nieder – es kann so gut sein, wie es will.“

Welche Rolle spielt die Ausstattung der Institute?

Stollberg-Rilinger: In meinem Fall hat der Sonderforschungsbereich 496 „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme“ eine zentrale Rolle gespielt. Als ich 1997 nach Münster kam, gingen die Planungen für den SFB gerade los. Ich war gleich getragen von einem gemeinsamen Forschungskontext. Als der SFB später eingerichtet wurde, war damit auch eine gute Ausstattung verbunden.

Glorius: Bei mir war es ähnlich mit dem SFB 858 „Synergetische Effekte in der Chemie“. Ohnehin ist die intensive Zusammenarbeit auf Ebene der Institute und Fachbereiche in Münster ein großes Plus. Und leistungsstarke Forschungsverbände sind für Wissenschaftler generell von besonderer Bedeutung.

Natürlich sind es in erster Linie die Wissenschaftler, die mit einem Leibniz-Preis geehrt werden. Profitiert auch die Universität von dieser Auszeichnung?

Stollberg-Rilinger: In Zeiten von Hochschul-Rankings sind eindeutige, quantifizierbare Kriterien wie die Anzahl von Leibniz-Preisen sehr außenwirksam. Wenn jemand ein Buch schreibt, schlägt sich das in einem Ranking nicht nieder – es kann so gut sein, wie es will.

Glorius: Ich stimme Ihnen zu, hochkarätige Auszeichnungen steigern das Renommee einer Hochschule. Wobei Wissenschaftler vor allem die Forschungsleistung interessiert, die einem Preis zugrunde liegt. Es gibt eine einfache Formel: Herausragende Wissenschaftler schaffen ein attraktives Forschungsklima und ziehen auf diese Weise andere hervorragende Wissenschaftler an. Von Forschungspreisen und Forschungsleistungen profitieren somit alle: die Wissenschaftler und die Hochschulen.

DER LEIBNIZ-PREIS

Der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis, den die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) seit 1986 jährlich verleiht, ist der wichtigste Forschungsförderpreis in Deutschland. Er soll die Forschungsmöglichkeiten herausragender Wissenschaftler erweitern und ihnen die Beschäftigung besonders qualifizierter jüngerer Wissenschaftler erleichtern. Die DFG betont die Flexibilität, die für die ausgezeichneten Wissenschaftler mit dem Preis einhergeht – sie können das Preisgeld von bis zu 2,5 Millionen Euro innerhalb von sieben Jahren nach ihren eigenen Vorstellungen und ohne bürokratischen Aufwand für ihre wissenschaftliche Arbeit verwenden. Diese Flexibilität bezeichnete der damalige DFG-Präsident Prof. Hubert Markl bei der ersten Preisverleihung 1986 als „wahrlich märchenhafte Freiheit“.

AUSZEICHNUNG AN DER WWU

Mit Prof. Dr. Thomas Bauer (Islamwissenschaft und Arabistik) und Prof. Dr. Frank Glorius (Chemie) erhalten zwei Wissenschaftler der WWU den Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis 2013. Sie sind in bester Gesellschaft – insgesamt lehren und forschen nun zehn Leibniz-Preisträger an der WWU. Neben den beiden „Neuzugängen“ sind dies: Prof. Dr. Burkhard Wilking (Mathematik, 2009), Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger (Geschichte, 2005), Prof. Dr. Hubert Wolf (Theologie, 2003), Prof. Dr. Dr. h. c. Joachim Cuntz (Mathematik, 1999), Prof. Dr. Hans-Christian Pape (Medizin, 1999), Prof. Dr. Dietmar Vestweber (Zellbiologie, 1998), Prof. Dr. Christopher Deninger (Mathematik, 1992) und Prof. Dr. Peter Schneider (Mathematik, 1992).

„Bahnbrechend“ Preisträger Prof. Thomas Bauer

Arabist Prof. Thomas Bauer wird im März ebenfalls von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit dem Leibniz-Preis ausgezeichnet. Der Islamwissenschaftler verbinde „auf vielleicht weltweit einmalige Weise die philologische Interpretation und Edition von Texten mit einem ebenso breiten wie innovativen kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Ansatz“, lautet die Begründung der DFG. Er werde zum Beispiel mit seinen Forschungen zur arabischen Dichtung identifiziert, die „grundlegend neue Erkenntnisse zur Kultur und Mentalität der vormodernen arabisch-islamischen Welt erbrachten“. Seine Studien zur Literatur der Mamluken- und Osmanenzeit bezeichnet die DFG als „bahnbrechend“. Thomas Bauer werde zudem mit der (Wieder-)Entdeckung des Islam als einer „Kultur der Ambiguität“ verbunden.

Thomas Bauer ist Vorstandsmitglied des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ und „Fellow“ am Wissenschaftskolleg zu Berlin. Kürzlich wurde er zum Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste ernannt. Seit 2000 ist er Professor für Islamwissenschaft und Arabistik an der WWU, von 2002 bis 2005 war er Direktor des Centrums für Religiöse Studien.

Seine Forschungsschwerpunkte sind die Kultur- und Mentalitätsgeschichte der arabisch-islamischen Welt sowie die klassische arabische Literatur. Viele Medien berichteten 2012 über sein Buch „Die Kultur der Ambiguität“. Eine andere Geschichte des Islams“, in dem er mehr als 1000 Jahre arabisch-islamischer Kulturgeschichte beleuchtet. Thomas Bauer kommt zu dem Schluss, dass der Islam über Jahrhunderte wesentlich toleranter gegenüber unterschiedlichen Werten und Wahrheitsansprüchen war, als in westlichen Ländern oft vermutet wird. Der Ruf des Islams sei im Westen seit den Kreuzzügen nie so schlecht gewesen wie heute. EXC



Welche Vorteile haben Studierende durch Leibniz-Preisträger?

Stollberg-Rilinger: Der Leibniz-Preis soll die Arbeitsbedingungen und Forschungsmöglichkeiten eines Wissenschaftlers verbessern. Damit kann auch verbunden sein, dass ein Hochschullehrer sich, wie ich es gemacht habe, zum Teil von der Lehre freistellen lässt. Und damit ist der Betreffende weniger greifbar für die Studierenden. Damit sich das nicht nachteilig auswirkt, muss für eine angemessene Vertretung in der Lehre gesorgt werden, und die Freistellung sollte ein gewisses Maß nicht überschreiten. Ich verfechte auch nach wie vor das Ideal von Forschung und Lehre als Einheit. Es ist für Studierende auf jeden Fall spannender, wenn sie an einer Universität studieren, an der auf hohem

Niveau geforscht wird und die Hochschullehrer ihnen aktuelle Forschungsansätze vermitteln. Ich behandle im Hauptseminar immer auch Themen, an denen ich selbst forsche.

Glorius: Die Chemieausbildung ist ohnehin sehr forschungsnah, Laborarbeit gehört ab dem ersten Semester zum Studium. Die meisten Chemie-Studierenden schließen zudem ihr Studium mit einer Promotion ab und sind während der Doktorarbeit selbst in der Forschung tätig. Den Studierenden ist demzufolge klar, dass die Forschung eine große Relevanz für sie selbst hat. Die moderne Chemieausbildung muss daher mit der Forschung verknüpft sein. Ich glaube, dass sich die Studierenden freuen,

wenn sie sehen, dass ihre Hochschullehrer gute Forschung machen. Bei uns in der Chemie gibt es viele tolle Wissenschaftler, deshalb ist auch das Niveau der Lehre sehr gut. Die Studierenden profitieren davon eins zu eins.



Spannende Forschung = spannende Lehre.

Foto: Angelika Klausner

„Speed-Dating“ mit der Familie

Wie sich Familie Althoff und Gaby Wolter über das Projekt „Wunschgroßeltern“ fanden

Angefangen hatte alles mit einem roten runden Namenszettel, der auf dem Bauch von Björna Althoff klebte. Es folgte der erste Kontakt bei Kaffee und Kuchen, und nun ist eine Beziehung daraus entstanden. Was sich nach einem erfolgreichen Kuppelversuch bei der Partnersuche anhört, ist die Geschichte einer „Wunschgroßmutter“, Gaby Wolter, die zur Enkelin kam.

Aber der Reihe nach: Ende vergangenen Jahres entstand an der WWU ein Projekt, das zum Ziel hat, Senioren und Familien zusammenzubringen. Viele Familien wünschen sich, dass die Großeltern in der Nähe sind und einen Platz im Leben der Kinder einnehmen. Nicht immer ist das möglich. Das Projekt „Wunschgroßeltern“ – eine gemeinsame Initiative des Servicebüros Familie, des Gleichstellungsbüros und des Fördervereins für das Studium im Alter – bietet eine Alternative und bringt Familien und Senioren zusammen. So wie Gaby Wolter und die Familie Althoff.

„Ich fand die Idee mit dem Zettel super, der auf Björnas großem, runden Bauch klebte und mit dem Namen auf die Hauptperson aufmerksam macht“, erzählt Gaby Wolter, die in der Verwaltung der WWU arbeitet, vom ersten Treffen beim „Wunschgroßeltern Café“. „Wir möchten junge Menschen mit Kindern zu älteren Ehepartnern ohne Nachwuchs führen“, erklärt Iris Oji, Leiterin des Servicebüros Familie, die Grundidee.

Erfahren hatte Thorsten Althoff per Rund-E-Mail unter den Studierenden von dem zweiten „Matching“ an der Universität Münster. „Ich habe am 14. November von dem Projekt und dem Treffen erfahren, und am selben Tag um 18 Uhr war schon Bewerbungsschluss. Da habe ich schnell Björna angerufen, und wir haben uns noch angemeldet“, erzählt der 24-Jährige. Da die Eltern des Paares in Aachen leben und nur ab und an zu Besuch kommen können, erschien ihnen die Idee, eine Wunschgroßmutter für ihr damals noch ungeborenes Baby zu suchen, perfekt.

„Als Gaby erzählte, dass sie allein mit ihrem Großneffen in einem Wohnmobil durch

Cornwall gereist ist, war ich sofort angetan“, erzählt Björna Althoff, die am 10. Dezember 2012 Tochter Janne zur Welt brachte. „Sie war einfach total sympathisch“, erinnert sich die 23-jährige Medizinstudentin. Nach dem ersten Treffen vermittelte das Servicebüro Familie die Kontaktdaten, und heute trifft sich die kleine Familie regelmäßig mit der Wunschgroßmutter.

Im Wohnzimmer der Althoffs steht neben dem Sofa ein großes Terrarium. Darin hängen zwei giftgrüne Geckos an den Glaswänden. „Die beiden bekommen auch Nachwuchs“, erzählt die Medizinstudentin. „Das ist hier ein sehr fruchtbares Haus“, stellt Gaby Wolter lachend fest.

Behutsam überreicht Björna Althoff der Wunschgroßmutter das kleine Würmchen. Gaby hält ihren Finger hin, Janne greift gleich zu. Die beiden verstehen sich auf Anhieb. Aber auch für die Bindung zwischen den Erwachsenen bleibt Zeit. „Du bist ja schon wieder so schlank, wie hast du das in so kurzer Zeit nur geschafft“, fragt Gaby die junge Mutter. Frauengespräche. Ganz vertraut. Als würden sie sich schon ewig kennen. Dabei sind es erst einige Wochen.

„Unsere Eltern können nicht spontan zu uns kommen. Gaby wohnt dagegen nur drei Straßen weiter – das ist einfach praktisch“, betont Björna Althoff. Komisch sei es für die leiblichen Großeltern nicht, dass die Wunschgroßmutter nun einmal die Woche

kommt. „Das ist eher ein Ansporn für sie, ihr Enkelkind regelmäßig zu besuchen“, glaubt Thorsten Althoff.

„Die anderen Wunschomas und Familien haben noch nicht fest zueinander gefunden“, erzählt Iris Oji. Sie ist froh, dass das Konzept bei den Althoffs und Gaby Wolter so gut aufgegangen ist. „Eine Wunschgroßmutter hatte besondere Ansprüche“, erinnert sich Thorsten Althoff. „Sie wollte nur in Familien mit Kindern, die schon sprechen können, wo es keine komplizierten Rahmenbedingungen gibt. Das war ganz schön fordernd für ein erstes Date.“ Bislang gibt es in dem Projekt nur einen Wunschgroßvater. „Es dürfen gerne noch mehr werden“, betont Iris Oji.

Björna spricht immer wieder von „Sahnehäubchen“ und einer „wundervollen Idee“, wenn sie vom Wunschgroßeltern Café erzählt. Denn es sei nicht einfach, mit Kind zu studieren. Die Medizinische Fakultät unterstütze das Studium mit Kind zwar sehr, allerdings gebe es auch „Stolpersteine“. „Als Thorsten seine Examenklausur hatte, lag ich auf dem Sofa und habe auf Janne eingeredet, dass sie sich noch Zeit lassen soll, bis der Papa von der Uni zurück ist. Das hat dann zum Glück funktioniert“, erinnert sie sich schmunzelnd.

Für die kommende Zeit schmieden die Erwachsenen bereits Pläne. „Vielleicht gehen wir demnächst alle in den Zoo“, schlägt die junge Mutter vor. „Als wir kürzlich dort waren, haben auch einige Tiere Nachwuchs bekommen“, erzählt sie. Die Gundis, eine Art Meerschweinchen, seien neun Tage jünger als Janne gewesen, aber schon quitschfidel, fügt Thorsten Althoff hinzu. Im Moment bleibt für lange Ausflüge noch keine Zeit. Björna Althoff muss lernen, sobald die Kleine schläft. In der nächsten Zeit stehen für sie Abschlussprüfungen in Medizin auf dem Programm.

Auch Thorsten Althoff studiert noch. Er bereitet sich auf die mündliche Prüfung im Jurastudium vor. „Die Doppelbelastung mit Kind und Studium ist natürlich manchmal hart. Aber ich glaube, man ist im Studium viel flexibler als später, wenn man älter und im Berufsleben ist.“ Björna Althoff ist Mutter mit Leib und Seele. „Ein Kind ist für mich ein Wunder, und wir beide sind durch und durch Familienmenschen. Gerade weil wir noch jung und flexibel sind, passt es einfach super. Und wenn die Kinder später aus dem Haus sind, sind wir immer noch jung und fit für unsere Wanderurlaube.“

Mit großen blauen Augen schaut Janne ihre Wunschgroßmutter an. Sie hätte auch



Ungewöhnliches Familienglück: Baby Janne mit Mama, Papa und Wunschgroßmutter Gaby Wolter.

Fotos: Peter Grewer



So fing alles an: Der Rote Zettel klebte beim ersten Treffen auf Björna Althoffs Bauch.

gern eigene Kinder gehabt, erzählt Gaby Wolter. „Ich war 30 Jahre alt, als mein Mann und ich es versuchten, doch es hat nicht funktioniert.“ Sie findet, dass nicht alles perfekt durchgeplant sein muss, bevor ein Kind kommt. „Die beiden sind alt genug und kommen bestens zurecht. Es ist so schön, dass ich dabei sein kann“, findet die Wunschgroßmutter.

„Als Oma hat man es gut. Man darf großzügig sein und verwöhnen. Erziehen muss man aber nicht.“

Gern würde Gaby Wolter auch jetzt schon helfen und die Kleine während der Lernphasen der Eltern betreuen, aber die junge Mutter kann sich im Moment nur schwer von Janne trennen. „Ich werde mich auf das einstellen, was Björna und Thorsten wünschen“, meint

Gaby Wolter. „Ich freue mich sehr über das Vertrauen, das sie mir entgegenbringen. Und als Oma hat man es gut. Man darf großzügig sein und verwöhnen. Erziehen muss man aber nicht. Das ist auch gut so, denn ich kann nur schlecht Nein sagen“, erzählt sie.

„Wir finden es selbstverständlich, dass Beziehungen jeglicher Art auf gegenseitiger Unterstützung beruhen“, betont Björna Althoff. „Zum Beispiel können wir Gaby helfen, wenn sie eine kräftige Hand braucht“, schlägt die 23-Jährige vor. „Apropos, ich habe einen großen Garten mit vielen Apfelbäumen“, wirft Gaby Wolter ein. „Das trifft sich gut. Ich mache jedes Jahr Apfelwein mit meinem Schwiegervater. Da können wir auch ein paar Flaschen für dich machen“, verspricht Thorsten. Jeder unterstützt den anderen – so funktioniert das eben in einer Familie.

KRISTIN WÖLTERING

Mut und Einsatz als tragende Säulen

Germanistikstudierende veröffentlichen e-Book mit Kurzgeschichten

Felix Woitkowski ist sich sicher: „Mit der vergleichsweise kleinen, aber sehr interessierten und engagierten Gruppe von Studierenden hatten wir viel Glück.“ Gemeinsam mit seinem Kollegen Dr. Johannes Berning hat der wissenschaftliche Mitarbeiter am Germanistischen Institut im vergangenen Semester ein einwöchiges Blockseminar zum kreativen und prozessorientierten Schreiben veranstaltet.

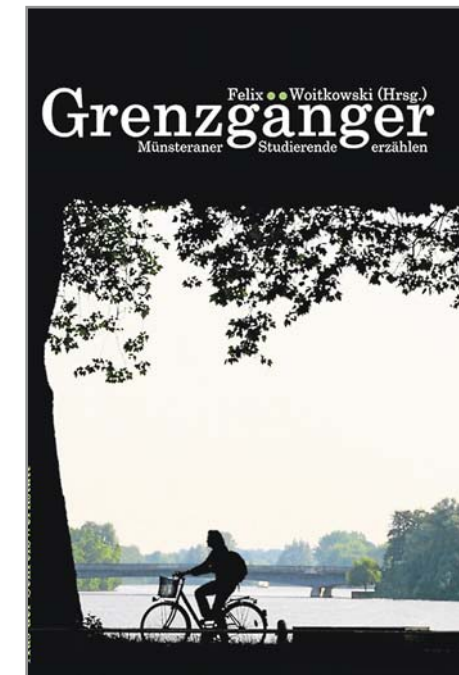
Dem Seminar lag eine simple, im universitären Kontext jedoch eher unübliche Idee zugrunde: Neben der Vermittlung der theoretischen Grundlagen über Schreiben, Schreibprozesse und Schreibdidaktik, wollten die beiden Dozenten den Seminarnehmern die Möglichkeit geben, auch eigene Erfahrungen im Verfassen literarischer Texte zu sammeln. Das ambitionierte Ziel: Zum Ende der Seminarwoche sollten alle Studierenden eine eigene Kurzgeschichte geplant haben.

Dass es nicht bloß bei der Planung der Kurzgeschichten blieb, zeigt die Anthologie

„Grenzgänger. Münsteraner Studierende erzählen“, die kürzlich als eBook bei Amazon erschienen ist. Die Zusammenstellung enthält zwölf Texte, die im Germanistikseminar entstanden sind. Sie schicken den Leser nach Indien, zu Omas Mittagessen oder über Friedhöfe.

Bei den Geschichten handelt es sich fast ausschließlich um Erstlingswerke. „Kaum jemand hatte vorher eine Kurzgeschichte verfasst, geschweige denn veröffentlicht“, erzählt Felix Woitkowski, der immer noch begeistert ist vom Engagement seiner Seminarteilnehmer: „Der Einsatz und Mut der Studierenden, die über die Anthologie mit ihren Texten letztendlich sogar den Schritt in die Öffentlichkeit gewagt haben, waren die tragenden Säulen des Projekts.“ ANNA WASSUM

> Grenzgänger. Münsteraner Studierende erzählen. 273 KB, 2,05 Euro. Herausgegeben von Felix Woitkowski. Über Amazon [Kindle Edition].



Studierende erzählen: Bei Amazon sind die Kurzgeschichten als eBook erschienen.



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen herder
HAUS DER BÜCHER

Kulturschock? Nein, danke!

Wie der Fachbereich Biologie seine internationalen Studierenden mit einem eigens konzipierten Modul auf das Studium an der WWU vorbereitet

In Münster regnet es doch gar nicht so viel“, findet Carmen Rueda Rodríguez aus Salamanca. Die spanische Erasmus-Studentin aus dem Fachbereich Biologie ist wie viele andere internationale Studierende nach den ersten Monaten in Münster erfreut, dass sich viele Klischees über Land, Leute und Wetter nicht bestätigt haben. Der dicke Deutsche mit einer Maß Bier in der Hand oder der unterkühlte, distanzierte Uni-Einzelkämpfer geisterten vor der Ankunft in Münster in manchen Köpfen: Getroffen haben sie bisher keines dieser Exemplare.

Die acht internationalen Studierenden (Gruppenfoto unten), die zum Wintersemester an die WWU kamen, bilden die erste Gruppe, die das neue „Welcome-Modul“ des Fachbereichs Biologie durchläuft. Zwei Masterstudentinnen haben den fünfwöchigen Studienbaustein unter der Leitung von Dr. Miriam Pott, Dozentin für Schlüsselkompetenzen, entwickelt. Ausschlaggebend für die Umsetzung dieser Idee war der Wunsch vieler Professorinnen und Professoren: Unterschiedliche Vorkenntnisse und sprachliche Barrieren der internationalen Studierenden machten es in der Vergangenheit schwierig, die Lernziele zu erreichen. Auch die Studierenden wünschten sich laut einer Befragung Einführungsveranstaltungen, die sie mit den Gepflogenheiten des Fachbereichs vertraut machen würden.

So war es den Initiatorinnen in Absprache mit den Dozenten besonders wichtig, den Studierenden Raum für organisatorische Fragen rund um das Studium und Leben in Münster zu geben. Und das aus gutem Grund: „Der Umfang von nicht erbrachten Studienleistungen bedingt durch organisatorische Fehlplanungen kann so reduziert werden“, ist sich Dr. Robert Klapper, Studiendekan der Biologie, sicher.

Neben fachlichen Lerninhalten bilden die „soft skills“ und eine sprachliche Lerninheit die Basis des neuen Moduls. Die Teilnahme an einem praktischen Laborkurs, in dem zugleich theoretische Grundlagen vermittelt werden, gleicht unterschiedliche Kenntnisstände der internationalen Studierenden aus. Zudem sollen interaktive Workshops zu Themen wie „Wie schreibe ich ein Protokoll?“ oder „Wie halte ich eine gute Präsentation?“, sowie ein



Forschen ohne Hindernisse: Carmen Rueda Rodríguez, Elvira Gomez und Sofia Diaz McLynn sind dank des Welcome-Moduls auf dem gleichen fachlichen Niveau.

Fotos: Fachbereich Biologie

Sprachkurs die Eingewöhnung in die deutsche Lernkultur erleichtern. „Anfänglich waren die Studierenden noch schüchtern und still. Nach dem ersten Schrecken gewöhnten sie sich aber schnell an die neue Lernsituation“, betont Dr. Thomas D'Souza, der einer der Moduldozenten ist.

Sicher ist schon jetzt, dass das Modul den Bedürfnissen der Neuankömmlinge entgegenkommt. „Es war am Anfang ungewohnt für mich, dass der Anteil an praktischer Arbeit viel größer ist und wir direkt zum selbstständigen Arbeiten angeleitet wurden“, berichtet Isabella Boux aus Tours in Frankreich. An die neuen Gegebenheiten habe sie sich aber während des Welcome-Moduls gewöhnen können. Gerade solche interkulturellen Unterschiede in den Lernkonzepten erschwerten in der Vergangenheit häufig die Teilnahme an den regulären Modulen. Das Welcome-Modul fängt diese Unterschiede vor Studienbeginn auf. Eine hilfreiche Entwicklung, findet auch Nina Karidio vom International Office: „Das Welcome-Modul ist eine gute Ergänzung

zu den Angeboten für Erasmus-Studierende des International Office. Wir sind gespannt, wie sich das Pilotprojekt entwickelt.“

„Die Professoren der Universität Münster binden die Studierenden in den Alltag eines Forschers ein.“

Um ihr Studium erfolgreich organisieren zu können, stellen sich den Studierenden im Welcome-Modul Professorinnen und Professoren mit ihren Arbeitsgruppen ausführlich vor. So gewinnen die internationalen Studierenden einen Überblick über den Fachbereich und wählen ihre regulären Module nach jeweiligem Interesse. Dexter Gulick aus Pittsburgh bemerkte schnell einen deutlichen Unterschied zwischen der Universität seiner US-Heimat und der münsterschen WWU in Bezug auf das Verhältnis zwischen Professoren und Studierenden. „Die Professoren der Universität Münster binden die Studierenden in den Alltag eines Forschers ein. Das gibt uns einen interessanten Einblick in das zukünftige Berufsleben“, erklärt der 22-Jährige.

Neben den hohen Lernstandards, für die Deutschland in den USA bekannt ist, war auch das Erlernen der Sprache und das Ken-

nenlernen der deutschen Kultur für Dexter Gulick ein Entscheidungsgrund für die Bundesrepublik. „Während meiner Zeit in Deutschland möchte ich alle Bundesländer besuchen“, lautet sein ehrgeiziges Ziel. Seine Erasmus-Kommitonen lassen es ruhiger angehen. Bei ihnen stehen vor allem die großen Städte wie Berlin, Hamburg und München auf dem Reiseplan.

Aber nicht nur bei den internationalen Studierenden findet das neue Modul Anklang. Auch die Biologie-Professoren sind überzeugt von den positiven Auswirkungen auf das fachliche und persönliche Miteinander. „Im Vergleich zum vergangenen Jahr konnten die Studierenden den Inhalten besser folgen und hatten keine großen Startschwierigkeiten“, berichtet Prof. Wolf-Michael Weber. Der Erasmus-Koordinator des Fachbereichs Biologie ist froh, dass die internationalen Studierenden ihr erstes reguläres Modul so gut gemeistert haben. „Sie waren besser organisiert als ihre Vorgänger und hatten sowohl in der Praxis als auch in der Theorie kaum Probleme mitzukommen.“

Das sah in den vergangenen Jahren noch ganz anders aus. Studierende von Universitäten, an denen der Praxisanteil gering ist, hät-

ten beispielsweise Hemmungen gehabt, eine Pipette zu benutzen. „Durch den Einführungskurs habe ich die Sicherheit gewonnen, mit der Ausstattung eines Labors umzugehen. Das hat mir in meinem ersten Modul an der WWU sehr geholfen“, erinnert sich die Brasilianerin Rafaela Scheiffer.

Obwohl die acht internationalen Studierenden der neuen, fremden Kultur und den deutschen Kommilitonen offen gegenüberstehen, verbringen sie ihre Freizeit meist mit anderen internationalen Studierenden. Bislang haben sie nur in einzelnen Kursen Kontakt zu deutschen Studierenden. Für die Modul-Koordinatoren ist der stärkere interkulturelle Austausch eine weitere Entwicklungsmöglichkeit des Projekts.

Durch gemeinsame Lerngruppen glauben die Studierenden einige vermeintlich typisch deutsche Eigenschaften kennengelernt zu haben. „Deutsche sind sehr pünktliche, systematische Menschen und harte Arbeiter“, ist sich das Erasmus-Grüppchen einig. Sie scheinen am Fachbereich Biologie also den typisch deutschen Studenten getroffen zu haben...

SARAH ELIGEHAUSEN

> www.uni-muenster.de/Biologie

„Platz im Regal und Geld in der Tasche“

Die WWU ist die erste deutsche Hochschule, an der das Studentenprojekt „Uni-Recycling“ erfolgreich läuft

Als Aline Gebele mit einer Kommilitonin aus dem ersten Semester ins Gespräch kam und diese fragte, ob sie schon von dem neuen Online-Flohmarkt „Uni-Recycling“ gehört habe, wusste die Psychologiestudentin, dass die Mund-zu-Mund-Propaganda funktioniert hatte. Die Universität Münster ist die erste deutsche Hochschule, an die das Projekt, entwickelt von Schweizer Studenten, aus dem Nachbarland schwappte. „Es ist eine Art Schwarzes Brett im Internet – von Studenten für Studenten“, erklärt Aline Gebele. Sie erfuhr über Kontakte zu den Schweizer Gründern vom Uni-Recycling und war sofort Feuer und Flamme, das gemeinnützige Projekt, das ausschließlich über Sponsoren finanziert wird, auch in Münster zu etablieren.

Das Prinzip ist denkbar einfach: Studierende können beispielsweise Uni-Bücher, die sie nicht mehr brauchen, auf der Internetseite anbieten. Wenn ein Anderer Interesse hat, werden Preis und Treffpunkt vereinbart. „Eine Win-Win-Situation“, erklärt Aline Gebele. „Der Verkäufer

ist froh, dass er Platz im Regal und ein bisschen Geld bekommen hat. Der Käufer spart eine Menge Geld, denn neue Fachbücher sind oft sehr teuer.“ Außerdem habe das Uni-Recycling durch die persönlichen Treffen – zum Beispiel auf dem Campus – einen ganz besonderen Charme. „Man lernt dabei neue Leute kennen, tauscht sich aus oder geht vielleicht noch einen Kaffee trinken.“ Das lässt Raum für besondere Maßnahmen: „Kürzlich habe ich einem Stu-



Quelle: Uni-Recycling

denten meinen iPod verkauft und ihn gefragt, ob ich meine Musik drauflassen soll. Er hat sich total darüber gefreut“, erinnert sich die gebürtige Freiburgerin.

Studierende können aber nicht nur Uni-Sachen über die Online-Börse kaufen beziehungsweise verkaufen. Mittlerweile gibt es vier Kategorien: Bücher, Wohnen, Elektronik und Fahrräder. Wer sich in Münster auf die Suche begibt, findet insgesamt über 430 Angebote – Tendenz steigend. „In Münster haben sich schon über 300 Studierende angemeldet“, erzählt Aline Gebele stolz. Mit vier Kommilitonen setzt sich die 25-Jährige dafür ein, dass der „Marktplatz an der Uni“ noch bekannter wird. Dafür steht das WWU-Team in engem Kontakt zur Zentrale in St. Gallen und zu den anderen Unis, an denen es Uni-Recycling bereits gibt. „Uns kommen immer neue Ideen, wie man das Angebot verbessern kann. Da reicht eine E-Mail an die Gründer in St. Gallen, und meistens sehen wir am selben Tag noch die Veränderung auf der Seite. Das klappt super.“

Wer nach Büchern, Möbeln und Co. in seiner Stadt suchen möchte, kann das ohne Anmeldung auf www.uni-recycling.de tun. Um Angebote einzustellen oder mit Anbietern in Kontakt zu treten, müssen sich die Studierenden jedoch anmelden. „Dazu reichen aber Vor- und Nachname und Uni-Adresse aus“, beruhigt Aline Gebele. Das Portal, das als Uni-Projekt an der Uni St. Gallen begann, ist in der Schweiz bereits ein Hit. Von dort aus kümmern sich die Betreiber der Seite darum, dass keine illegalen oder kommerziellen Angebote hochgeladen werden.

In Deutschland nimmt Uni-Recycling gerade Fahrt auf. In Berlin, Leipzig, Göttingen und Münster gibt es das Angebot schon. „Wir sind führend in Deutschland, haben die meisten hochgeladenen Angebote und die meisten Mitglieder“, betont Aline Gebele. „Wir haben uns sofort für dieses offene und junge Projekt begeistert. Ich bin überzeugt, dass es auch in Deutschland richtig groß und sehr erfolgreich wird.“

HANNA DIECKMANN

Anzeige

Immer aktuell

- ✓ Mal & Zeichenbedarf
- ✓ Print Service-Center
- ✓ Büro & Schule
- ✓ Papier & Schreibkultur

Franke & Franke

Münster · Friedrich-Ebert-Str. 118 · Tel.: 0251 - 399570
Fax: 0251 - 3995777 · info@franke-franke.de
www.franke-franke.de

Bücher für Studium und mehr



RINGOLD

BUCHHANDLUNG AM ERBDROSTENHOF
Ringoldsgasse 1-2 · 48143 Münster
Telefon 0251/43323 · Telefax 0251/43325
ringold@t-online.de · www.ringold.de

NEU

01/2013
(Auswahl)Max Weber
in Wien

Sein Disput mit Joseph Schumpeter im Café Landtmann, das alte Institut für Soziologie: Paul Neurath, René König und seine übrigen Bewohner nebst dazugehöriger Geschichten über Trinkrituale, Duelle und Ganoven.

Roland Girtler

LIT

R. Girtler
Max Weber in Wien
80 S., 9,80 €, br., ISBN 978-3-643-50473-9



WIE DIE NASE
ZUM RIECHORGAN WURDE
Harald Kleinschmidt



LIT

H. Kleinschmidt
Wie die Nase zum Riechorgan wurde
88 S., 12,80 €, br., ISBN 978-3-643-12005-2



Elisabeth Zwick, Norbert Johannes Hofmann (Hg.)
Dialog der Religionen
Eine interdisziplinäre Annäherung

Theologie: Forschung und Wissenschaft
LIT

E. Zwick; N. J. Hofmann (Hg.)
Dialog der Religionen
240 S., 24,90 €, br., ISBN 978-3-643-11657-4



T. Dreiskämper
Medienökonomie I
464 S., 34,90 €, gb., ISBN 978-3-643-10167-9

Alle Neuerscheinungen
und das Programm
finden Sie unter
<http://www.lit-verlag.de>

LIT Verlag
Berlin – Münster – Wien – Zürich – London
Fresnostr. 2
48159 Münster
Tel.: 0251/6 20 32-0
E-Mail: lit@lit-verlag.de

WAS | WANN | WO

MITTWOCH, 30.01.2013

> 8 bis 10 Uhr „Selberdenken!“ – Naturwissenschaften hinterfragt, Hörsaal, Corrensstr. 2 - 4

> 9 bis 10 Uhr **Evolution und die Bedeutung des Lebens**, Vortragsreihe „Die Entwicklung des Evolutionsdenkens“, Referent: Thomas Junker, Institutshörsaal, Hüfferstraße 1

> 18 bis 19.45 Uhr „Wohin treibt das Strafrecht? Risiken und Zukunftsperspektiven“, Kriminalwissenschaftliches Kolloquium, Referent: Prof. Dr. Thomas Weigend (Köln), Hörsaal S 1, Schlossplatz 2

> 18.15 Uhr **Burning out und Cooling Down?**, Referentin: Stefanie Ernst, Raum 553 (Konferenzzimmer), Scharnhorststr. 121

> 19.30 Uhr **Violin- und Kammermusik**, Konzertsaal Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

> 20 Uhr „Dvorák trifft Brahms: eine Komponistenfreundschaft“, Semesterabschlusskonzerte des Jungen Sinfonieorchesters, Aula am Aasee, Scharnhorststr. 100

> 20.15 Uhr „Sie aber ging, die lieblich lächelnde Aphrodite, nach Kypros“ – prominente Besucher im Heiligtum der Aphrodite von Altpaphos“, Referentin: Prof. Dr. Anne Kolp (Zürich), Fürstenberghaus, Hörsaal F6, Domplatz 20 - 22

DONNERSTAG, 31.01.2013

> 16 Uhr „Tba“ – Allgemeines Physikalisches Kolloquium, Referent: Prof. Dr. Michael Vellekoop (Universität Bremen), Hörsaal 2, Wilhelm-Klemm-Str. 10

> 18 Uhr „Der Glaube ans System: Rechtsdogmatik als wissenschaftliches Konzept“, Referent: Prof. Dr. Matthias Jestaedt (Freiburg), Fürstenberghaus, Raum F2, Domplatz 20 - 22

> 18 bis 20 Uhr „Mitten im Leben vom Tod umfassen“ – Herausforderungen heutiger Bestattungspraxis in evangelischer und katholischer Sicht, Referenten: Prof. Dr. Reinhard Feiter/Prof. Dr. Christian Grethlein, Audi Max, Johannsstr. 12 - 20

> 19.30 Uhr **von 2 - 4** – Vom Gitarrenduo bis zum Gitarrenquartett, Konzertsaal Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

FREITAG, 01.02.2013

> 12.15 Uhr **Die Karten der Moral** – theologisch neu gemischt, Referent: Prof. Dr. Dr. Antonio Autiero, Fürstenberghaus, Hörsaal F2, Domplatz 20 - 22

> 19.30 Uhr **Pianoforte XXIII** – Repräsentative Werke der Klaviermusik, Konzertsaal Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

> 20 Uhr **Internationales Brückfest**, Die Brücke, Wilmergasse 2

SAMSTAG, 02.02.2013

> 19 Uhr **Elias (Mendelssohn)** – Konzert des Motettenchors der KSHG, St. Heinrich Gemeinde Reken, Kirchstraße, 48734 Reken

> 19.30 Uhr **Violoncelloabend** – Violoncelloklasse von Matias de Oliveira Pinto, Konzertsaal Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

SONNTAG, 03.02.2013

> 10 Uhr **G.F. HÄNDEL – MESSIAH** – Konzert, Erphokirche, Ostmarkstraße

> 18 Uhr **KanonBachKanon** – Ein Cembaloabend mit Bässen, Modellen und Kanons, im Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

MONTAG, 04.02.2013

> 19.30 Uhr **Ein Abend mit Klavier & Gesang** – Lieder und Arien aus verschiedenen Epochen, Konzertsaal Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

DIENSTAG, 05.02.2013

> 8 bis 8.30 Uhr **Science at Sunrise** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

> 17 bis 17.45 Uhr **Science at Sunset** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

> 18 Uhr „Aktuelle Fragen der umsatzsteuerlichen Organschaft“ – Vortrag des Westfälischen Steuerkreises e.V., Referent: Werner Widmann (Ministerialdirigent), Kettlerscher Hof, Königsstr. 51 - 53

MITTWOCH, 06.02.2013

> 12 Uhr **Lunch-Konzert** – Werke für Violoncello, Konzertsaal Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

DONNERSTAG, 07.02.2013

> 14 Uhr **Fachdidaktiktag Englisch** – „TEFL Day 2013“ hat Mündlichkeit im Englischunterricht zum Thema, Englisch Seminar, Johannsstr. 12 - 20

> 18 Uhr **Antrittsvorlesungen der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und der Medizinischen Fakultät** Referenten: PD Dr. Christiane Pott, PD Dr. Christian Pott, Aula des Schlosses, Schlossplatz 2

> 19.30 Uhr **Si** – Ausschnitte aus Opern, Operetten und Musicals, Konzertsaal Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

FREITAG, 08.02.2013

> 19.30 Uhr **Trompetissimo** – Solowerke und Kammermusik für Trompetenensemble, Konzertsaal Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

SAMSTAG, 09.02.2013

> 19.30 Uhr **gEIGENgARTEN XLIII**, Konzertsaal Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

SONNTAG, 10.02.2013

> 18 Uhr **Rezital XV**, Konzertsaal Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

DIENSTAG, 12.02.2013

> 8 bis 8.30 Uhr **Science at Sunrise** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

> 15 Uhr bis 22.02.2013 **Rigorosum** – Öffentliche Prüfungsprojekte, Musikhochschule

FREITAG, 15.02.2013

> 16.15 bis 17 Uhr **Friedenspfeife, Kachinas, Totempfähle. Indianer in den USA** – Kinderuni, Referentin: Prof. Dr. Heike Bunter, Hörsaal H1, Schlossplatz 46

DIENSTAG, 19.02.2013

> 8 bis 8.30 Uhr **Science at Sunrise** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

> 17 bis 17.45 Uhr **Science at Sunset** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

FREITAG, 22.02.2013

> 19.30 Uhr **Rezital XIV** – Werke von Bach, Giuliani, Villa-Lobos, Yusupov, Henze und Ginastera, Konzertsaal Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

SAMSTAG, 23.02.2013

> bis 24.02.2013. Beginn 14 Uhr: **Griechenland-Seminar (XVIII)** – Die Balkankriege 1912/1913 und Griechenland, Liudgerhaus, Überwasserkirchplatz 3

> 10 bis 16.30 Uhr **Last-minute-Hausarbeit** – Schreib- und Beratungswoche, Stein-Haus, Raum 17, Schlossplatz 34

MONTAG, 25.02.2013

> bis 26.02.2013. Beginn 20 Uhr: **Zwischen Satrapen und Dynasten: Kleinasien im 4. Jahrhundert v. Chr.** – wissenschaftliches Kolloquium, Liudgerhaus, Überwasserkirchplatz 3

DIENSTAG, 26.02.2013

> 8 bis 8.30 Uhr **Science at Sunrise** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

MITTWOCH, 27.02.2013

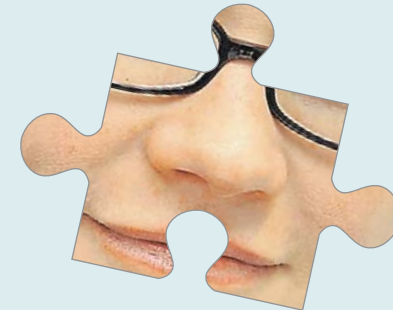
> 9.15 bis 12 Uhr **Einblick in die Tätigkeitsbereiche des Instituts für Humangenetik** – Veranstaltung für interessierte Schüler aus Biologie-Oberstufenkursen, Referent: Prof. Dr. med. Dipl. Biol. Ingo Kennerknecht,

SINN-VOLL

Mit allen Sinnen genießen gilt für **Dr. Susanne Klöpping**. Sie leitet seit Oktober 2012 das Dezernat für akademische und studentische Angelegenheiten an der WWU. Die promovierte Literaturwissenschaftlerin arbeitete zuvor acht Jahre an der Universität Heidelberg.



Ich schaue mir gerne einen Sonnenaufgang über den Kirchtürmen von Münster an.

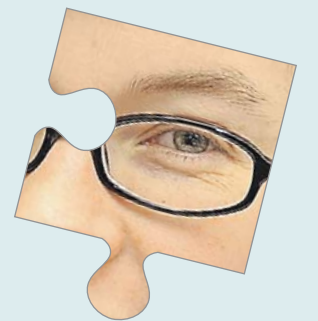


Ich höre gerne, wenn Studierende mit ihrem Studium zufrieden sind und unsere Services schätzen.



Sie wollen wissen, wie **Dr. Susanne Klöpping** als komplettes Puzzle aussieht? Dann besuchen Sie uns unter www.uni-muenster.de/sinn-voll.

Am besten schmeckt mir Schokolade – in jeder Form und praktisch jeder Sorte.



Ich rieche besonders gerne frische, sommerliche Bergluft bei einer Wanderung.



Ich fühle mich wohl, wenn ich zusammen mit engagierten Kolleginnen und Kollegen Sinnvolles vorangebracht habe – und mit einem leckeren Kaffee in der Sonne sitzen kann.

Hörsaal H1, Schlossplatz 46

> 16 Uhr **Art Historical Analysis of the Buddhist Universe Described in the Early Chinese Translations of the Indian Scriptures** – Gastvortrag, Referent: Dr. Ataru Sotomura (Julius-Maximilians-Universität Würzburg), Institut für Sinologie und Ostasienkunde, Schlaunstr. 2

FREITAG, 01.03.2013

> bis 02.03.2013. Beginn 9 Uhr: **DURCH (W)ORTE** – Reisen und Schreiben im niederländisch- und deutschsprachigen Raum zwischen 1800 und 1950, Internationales Kolloquium, Referenten: Tim Youngs (UK), Ottmar Ette (Deutschland) und Alison Martin (UK), Haus der Niederlande, Alter Steinweg 6/7

MONTAG, 04.03.2013

> bis 08.03.2013. Beginn 14 Uhr: **GDM-Jahrestagung** – 47. Jahrestagung der Gesellschaft für Didaktik der Mathematik, Tagungs-ort: Fürstenberghaus, Domplatz 20 - 22.

DIENSTAG, 05.03.2013

> 8 bis 8.30 Uhr **Science at Sunrise** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

> 17 bis 17.45 Uhr **Science at Sunset** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

DIENSTAG, 12.03.2013

> 8 bis 8.30 Uhr **Science at Sunrise** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

MITTWOCH, 13.03.2013

> 16 Uhr „Umsatzsteuerpflicht bei interkommunaler Kooperation“ – Kommunalerverwaltung aktuell – Wissenschaft und Praxis, Hörsaal S 2, Schlossplatz 2

DIENSTAG, 19.03.2013

> 8 bis 8.30 Uhr **Science at Sunrise** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

> 17 bis 17.45 Uhr **Science at Sunset** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

MITTWOCH, 20.03.2013

> bis 23.03.2013 **19. Hispanistentag** – Hispanistische Brückenschläge – La Hispanistica tendiendo puentes, Romanisches Seminar

DIENSTAG, 26.03.2013

> 8 bis 8.30 Uhr **Science at Sunrise** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

DIENSTAG, 02.04.2013

> 8 bis 8.30 Uhr **Science at Sunrise** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

> 17 bis 17.45 Uhr **Science at Sunset** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

DIENSTAG, 09.04.2013

> 8 bis 8.30 Uhr **Science at Sunrise** – Aktuelle Entwicklung in der radiologischen Forschung, Gebäude A1, Konferenzraum Raum 568, Albert-Schweitzer-Campus 1

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
10. April 2013.
Redaktionsschluss ist
der 24. März.